Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 41 — Marburg i. H., den 9. Oktober — 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1581 — Baltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Ueber die Kraft? — Lutherworte — Poesie und Religion — Stimmen der Väter. Claus Harms 2 — Die Lage in Belgien — Religiöse Kunst in Düsseldorf. Schluß — Verschiedenes: Die Evangelisation der Welt in dieser Generation (Mott); Die Bildungswirren der Gegenwart (Weißenfels); Zur religiösen Frage (Zirngiebl); Zwei ethisch-religiöse Abhandlungen von Sören Kierkegaard; Die Grenzwissenschaften der Psychologie (Hellpach); Theologie und Metaphysik (Wobbermin); Die Arbeit im Dienste der Gemeinschaft (Altenburg); In Sachen Bredows und der Mecklenburgischen Landeskirche; Zum Fall Neidhardt; Goslar; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Ueber die Kraft?

Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibts allein; wo es aber erstirbet, so bringets viel Früchte. Joh. 12, 24.

Es klingt mir noch in den Ohren, was ich einmal aus dem Munde eines Zweiflers hörte. Er sagte: „Ich sah, daß das Christentum auf dem Bauche kroch — sogar recht vorsichtig an allen größeren Erhebungen vorbei. Geschieht es vielleicht deshalb, fragte ich mich, weil es die Dinge aus ihren Angeln heben würde, wenn es sich aufrichtete? Ist das Christentum das Unmögliche? Oder sind es bloß die Menschen, die es nicht wagen?"

Wer ist schuld, daß das Christentum nicht wirklich die Macht unter uns ist, die Leib und Seele, Herz und Haus, Arbeit und Ruhe beherrscht? Die Menschen oder das Christentum? Ist das Christentum möglich in der Welt?

Man kann es oft genug hören: die Forderungen Christi sind zu hoch und zu groß, man kann sie nicht erfüllen. Der Glaube an den Vater im Himmel ist ein Widerspruch mit dem täglichen Kampf ums Dasein, mit dem Erdenleben, wo Hände und Herzen hart werden. Das Christentum ist unmöglich in der Welt.

Aber er, der es gebracht hat, er hat es nicht nur selbst gelebt, sondern hat es auch bei den Andern für möglich gehalten. Christus war der Meinung und des Willens: die Menschen könnten und sollten wirklich Christen werden. Wahrhaftig, wenn er das Christentum nicht für möglich gehalten hätte, wenn er nicht an die Menschen geglaubt hätte, wenn er bloß hätte glauben können an seinen Gott — ich wüßte nicht, warum er dann für die Menschen gethan hat, was er gethan hat. Er hat an die Menschen geglaubt, er war der festen Zuversicht: seine Sache muß siegen unter ihnen, sein Reich muß die Menschen zusammenschließen zu einem Bund des Glaubens und der Liebe. Er glaubte an die Menschen, mochten sie auch noch nicht an ihn glauben, mochten sie auch toben und lärmen wider ihn, mochten sie ihn auch jetzt hassen bis in den Tod. Er weiß: Es ist nicht vergeblich, was ich thue: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibts allein; wo es aber erstirbet, so bringets viel Früchte.

Jesus Christus hat erkannt, was Gottes Wille ist, wie allein die Menschen gerettet und also sein Werk vollbracht werden kann: das Kreuz wird das Zeichen des Siegers werden. Von seinem Tod wird das Leben ausgehen.

Wie groß steht hier der Herr vor uns! Er wählt das Schwerste, weil es allein wirklich Erfolg verheißt, und den Tod vor Augen führt er durch, was er sich vorgenommen hat, ohne rechts und links nach Auswegen und Umwegen zu schauen.

Was wir zu thun haben, ohne zu fragen danach, was später sein wird, was für Vorteil oder Nachteil für jetzt aus unserem Thun für uns erwächst — was wir zu thun haben, weil wir es als das Rechte erkannt haben, das müssen wir thun und wenn die Welt darüber zu Grunde ginge. Ich sage dir, das ist ein Stück Christentum und nicht das kleinste. Denn so allein werden wir, was wir werden sollen: ganze, gerade, feste, ungebrochene Menschen, Charaktere, Helden.

Hier wird es dann deutlich, was es auf sich hat mit der Frage, ob das Christentum möglich ist in der Welt. Da heißt es eben: nicht lange fragen. Das Fragen ist vom Teufel, die That ist von Gott. Das Christentum thun, thun, soweit du kannst, thun, soviel du kannst — und wenn dein Leben, dein Haus, dein ganzes Sein und Haben aus den Fugen ginge.

Ja, so liegen die Dinge. Und da ist Nichts abzuhandeln und abzudingen. Denn eben die, die Etwas daran abdingen und abhandeln wollen, die das Eine thun wollen und das Andre nicht lassen, die Christen sein wollen und daneben noch allerlei sonst, das sind die Halben, die Geteilten, die Gebrochenen, das sind schließlich die, die da sagen: das Christentum ist unmöglich in der Welt. Sie haben ganz Recht, wenn sie meinen: das Christentum würde die Dinge aus den Angeln heben, wenn es sich aufrichtete. Und davor fürchten sie sich.

Friedrich Daab

Lutherworte

Item, der dritte Spruch ist St. Pauli 1. Thess. 5: „Prüfet Alles; was gut ist, das behaltet." Siehe, hie will er keine Lehre noch Satz gehalten haben, es werde denn von der Gemeine, die es höret, geprüfet und für gut erkannt. Denn dies Prüfen gehet ja nicht die Lehrer an, sondern die Lehrer müssen zuvor sagen, was man prüfen soll. Also ist auch hie das Urteil den Lehrern genommen und den Schülern gegeben unter den Christen, daß es unter den Christen ganz und gar ein ander Ding ist denn mit der Welt. In der Welt gebieten die Herren, was sie wollen, und die Unterthanen nehmens auf. Aber unter euch, spricht Christus, solls nicht also sein. Sondern unter den Christen ist ein Jeglicher des Andern Richter, und wiederum auch dem Andern unterworfen . .

Bischof, Papst, Gelehrte und Jedermann hat Macht zu lehren; aber die Schaaf' sollen urteilen, ob sie Christus' Stimm lehren oder der Fremden Stimm. (Joh. 10, 5. 27)

Daß eine christliche Versammlung oder Gemeine Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen . . . 1523

Poesie und Religion

Die „auf der Höhe" stehende wissenschaftliche Auffassung vom Wesen der Poesie scheint diese so weit wie möglich von

der Religion zu entfernen. Die naturwissenschaftliche Phrase steht in Mode, und Koketterie mit dem Materialismus verführt selbst hervorragende Philologen zum Dilettantismus in ästhetischen Dingen. Ein markantes Zeichen der Zeit war in dieser Hinsicht Wilhelm Scherers nachgelassene Poetik, worin versucht wird, die Poesie in ihrem Ursprung physiologisch, in ihrem Fortgang wesentlich nationalökonomisch zu erklären. Die Entstehung der Poesie wird hier auf den — Brunsttrieb zurückgeführt, demgemäß in den Liebeslockrufen der Tiere die erste Form poetischer Aeußerungen vorausgesetzt. Schon vorher hatte Konrad Burdach die Urpoesie als Liebeslyrik bezeichnet, indem er sich gleichzeitig zu der unfreiwillig komischen Phantasie verstieg: „die Fähigkeit, seine Liebe mitzuteilen im Gesange, war in diesem Zustande so verbreitet wie die Fähigkeit zu lieben“! Hier schwebt zugleich die unhaltbare Auffassung vor, als seien die Naturmenschen allesamt Dichter gewesen, und erst die Kultur habe sie dieser Fähigkeit beraubt, die Dichtergabe auf wenige Auserwählte beschränkt.

Neben der Tierwelt müssen denn auch fast auf der ganzen Linie die sogenannten Naturvölker von heute herhalten, wo man Erfahrungsmaterial für die empirische Poetik sammelt, — dieses Schicksal teilt sie mit der Religionsphilosophie. Es fragt sich nur, ob der heutige Zustand wilder, ungeschichtlicher Stämme ohne weiteres Schlüsse auf die primitiven Kulturverhältnisse, die geistige Verfassung und so auf die älteste Poesie der geschichtlichen Kulturvölker zuläßt. Schon Paul de Lagarde weist die aus dem Glauben jetzt lebender wilder Völker entnommenen religionsphilosophischen Aufschlüsse entschieden zurück: „Der Mensch ist, weil fortdauernder Entwicklung fähig, weil unsterblich, weil ein Gedanke des göttlichen Geistes, nur in der Entwicklung, also nur in der Geschichte, Mensch. Ungeschichtliche Völker sind nicht das Normale, sondern die Wirkung einer Krankheit. Wer will aber dann aus ihrer Art, welche in That und Wahrheit nur Un-Art heißen darf, Schlüsse auf die an der Spitze der Entwicklung stehende, also gewiß, da sie die Fähigkeit der Vaterschaft besaß, kerngesunde Phase unserer Geschichte machen?“ — Es ist nicht anders, mag es auch nicht „naturwissenschaftlich“ klingen: wer über das Wesen der menschlichen Poesie, über die typischen Normen der Poesie aller Völker wissenschaftlichen Aufschluß sucht, muß die gesamte Geschichte der menschlichen Poesie bei allen normalen, in ihrer geschichtlichen Entwicklung organisch ausgereiften Völkern in erster Linie zu Rate ziehen. Und da fragen wir: die Poesie welches geschichtlichen Volkes zeigt eine Herausbildung aus dem Liebeslied oder gar dem Liebeslockruf?

Wer nicht die geschichtlichen Thatsachen der Zeitphrase zu Liebe auf den Kopf stellt, muß wahrnehmen, daß die Poesie aller normalen Kulturvölker uns in gesetzmäßiger Uebereinstimmung zuerst *religiösen* Charakters entgegentritt, ein Mittel des religiösen Kultus selbst. Man denke zunächst an das älteste poetische Denkmal der indogermanischen Völkerfamilie, die Veden. Ihr durchaus religiöser Inhalt und Zweck bietet sich ohne weiteres dar. Im Rig-Veda rühmt sich sogar die personifizierte *Rede* ausdrücklich als Künderin der Götter:

Ich bin die Fürstin, Sammlerin der Güter,
Zuerst hab ich erkannt die heilgen Götter.
Drum haben sie mich überall verbreitet,
Die ich in Vieles dringe und drin weile.
Ich zeug des Weltalls Vater in der Höhe,
Mein Sitz ist in den Wassern, in dem Meere,
Von dort verbreit ich mich in alle Wesen,
Berühr mit meinem Scheitel dort den Himmel.

Nicht anders steht es um die älteste bekannte Dichtung der Parsen, die Zend-Avesta; nicht anders um die älteste hebräische Poesie. Längst vor Homer haben die Griechen religiöse Hymnen gesungen. Die Edda ist in ihrer ersten Hälfte der Nachklang der germanischen Göttersage des Nordens. Auch für Deutschland bezeugt Tacitus in erster Linie Götterlieder: „Die Deutschen feiern in alten Liedern Tuisko, den erdentsproßnen Gott, und seinen Sohn Mannus als Stammväter und Begründer ihres Geschlechts.“ — Ja, in gewissem Sinne kann man sagen, die älteste Poesie berührt sich mit der primitivsten Form religiöser Vorstellungen, dem Mythos.

Diese Thatsache haben wir nicht nur hinzunehmen, wir können sie psychologisch begreifen und so den Entstehungsprozeß beider ausdrücklich beobachten. Der Naturmensch reagiert gegen die wiederkehrenden Bewegungen der Natur: den Wechsel der Tages- und Jahreszeiten, die Wirksamkeit der Elemente. Hinter jeder dieser Handlungen sucht er den Handelnden, den er sich ja als einzelne Person vorstellt: den Donnergott, den Lichtgott, diesen abgelöst, also wohl gestürzt, vom Dämon der Finsternis, u. s. f. Ein andrer Zweig mythischer Gestalten erwächst aus dem gleichfalls elementaren Glauben an das Fortleben der Seele. Wohin ist der Atem des Sterbenden entwichen? Vor allem in der bewegten Luft glaubte man ihn wiederzufinden, in der wildbewegten Luft ein (wildes) Heer von Seelen zu hören. Nicht anders in der Bewegung des Wassers, im Rauschen der Bäume. Will man diese geistigen Prozesse als primitive Aeußerungen des rein religiösen Gefühls in Anspruch nehmen, demgemäß der Poesie keinen Anteil an der Mythenbildung zugestehen, so ist doch jedenfalls die Verherrlichung der damit erkannten Gottheiten die erste im engern Sinne poetische Funktion.

Daß *der religiöse Trieb der eigentliche Keim der Poesie* ist und bleibt, offenbart sich auch weiter im ganzen Verlauf der Litteraturgeschichte. Ansätze zu neuer Blüte der Poesie nehmen vorherrschend ihren Ausgang von der Religion. Vor allem denke man an den Ursprung des Dramas, den wir im vollen Lichte der Geschichte beobachten können. Zuerst in Griechenland bildeten sich Tragödie wie Komödie aus dem Dithyrambos des Dionysos-Kultus heraus. Gleich unverkennbar läßt sich die Entstehung des modernen Dramas aus dem christlichen Gottesdienst verfolgen. Die Verlesung der Evangelien, zunächst vom Leiden Jesu, wurde szenisch belebt und dialogisch verteilt. Geistliche Spiele bilden die erste dramatische Form aller christlichen Völker. Und christlich ist die Weltanschauung, die sich gerade in der Tragödie auslebt: Mitleiden mit dem Leidenden. — — Wann verjüngt sich unsre Litteratur? Im Zeitalter der Kreuzzüge, dann virtuell und sporadisch im Zeitalter der Reformation, schließlich wirksam mit den Gesängen des „Messias“!

Man könnte einwenden, daß vielleicht neben oder gar vor der religiösen Poesie eine erotische vorhanden war, nur nicht zur Aufzeichnung oder auch nur zu irgendwo schriftlicher Bezeugung gelangte, weil allein die religiösen Gefühlsäußerungen wichtig genug zur schriftlichen Festlegung erschienen. Aber aus demselben Grunde würden erotische Gefühle noch viel weniger wichtig und weihevoll genug zur poetischen Aussprache erschienen sein. Ja, hätten es die Priester nicht als Entweihung empfunden, in der für erotische Gefühle üblichen Aeußerungsform die göttliche Gewalt anzuflehen? Auch müßte notwendig da oder dort in der einen oder andern Weise der erotische Vorstellungskreis, wenn er zuerst die Poesie geschaffen und erfüllt hätte, seine Spuren in Sprache und Stil, in Ausdrucks- und Darstellungsweise der Poesie hinterlassen haben. Finden wir aber Liebesvorstellungen, erotische Wendungen oder lieblichen Stil in der ältesten bekannten oder bezeugten Poesie der einzelnen Völker? Zu der erhabenen Vorstellung sucht durchweg der Sänger sich (und sein Publikum) zu erheben; stammelnd sucht sein Ausdruck den erhabenen Gegenstand zu erreichen. Nichts von Leidenschaft und physischem Organismus, ganz *Anbetung und Seele.*

Ja im Gegenteil: wo immer die Poesie auch für nicht religiöse Stoffe poetischen Ausdruck sucht, schöpft sie zuerst ausschließlich, später (und noch heut) jedenfalls in erster Linie aus der religiösen Sphäre: *Vergöttlichung wird zum bedeutendsten und häufigsten poetischen Stilmittel.* Zunächst in dem zweiten Stoffgebiet, das die Poesie erobert, der Heldenverherrlichung. Schon das indische Nationalepos schwelgt in solchen Vorstellungen. Da ist Nal

Die Herrscher überragend
Wie Indra die Götterwelt;

ebenso

Die holde Damajanti
Wie eine *Göttin* gar . . .

Und unter allen Göttern
Und unter Menschen war
Ein solcher Liebreiz nimmer
Vernommen noch gesehn;
Ein herzentzückend Mädchen,
Für Götter selbst zu schön!

Aus der griechischen Heldendichtung ist zur Genüge bekannt, wie Homer seine Gestalten mit Vorliebe als „göttergleich" oder „göttlich" einführt: nicht nur die eigentlichen Helden, auch die Sänger, ja selbst den „göttlichen Sauhirten" Eumäos. Man vergleiche z. B. auch:

Aber Nausikaa stand, geschmückt mit göttlicher Schönheit,
Und betrachtete wundernd den göttergleichen Odysseus.

Selbst die Schönheit stimmt in der Poesie — nicht physiologisch, sondern religiös. Firdusi singt:

Die Augen ihm, die Lippen küßte sie,
Der Anblick, schiens, ersättigte sie nie.
Sie pries den Schöpfer tausendfach darob
Und sprach: dem Herren, der dich schuf, sei Lob!
Weil keiner sonst vergleichbar ist mit dir,
Kein andrer Sohn des Schahs sich mißt mit dir!

Sehr bezeichnend für den Grundtrieb der Poesie sind Fausts Worte in Liebchens Kammer:

Willkommen, süßer Dämmerschein,
Der du dies Heiligtum durchwebst!...
In diesem Kerker welche Seligkeit!...
O liebe Hand! so göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich ...
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte sich das Götterbild.

Aber selbst die modernen Naturalisten können sich der Nötigung zur Vergöttlichung nicht entziehen. Wilhelm Arent äußert gleich im Prolog seiner Lieder:

Der reinsten Stirne
Götterlinien trügen,
Süßester Rehaugen
Madonnenstrahlen lügen!

Genug, wer nicht blind gegen die Erscheinungen der Litteraturgeschichte oder taub gegen ihre Lehren ist, kann den religiösen Keim im dichterischen Prozeß nicht verkennen. Vom Anbeginn bis heute und in alle Zeit gilt es eine Erhebung über das Irdische, über die Materie, über das menschliche Maß der Dinge, wo immer von einer Poetisierung der Wirklichkeit die Rede sein soll.

Und welchem Ziel strebt die Poesie zu? Bleibt sie denn starr und einförmig auf bloße Variation ihrer ersten Erscheinungsformen beschränkt? Die Geschichte der Poesie lehrt vielmehr, daß ihre Grundelemente in fortgesetzter organischer Entwicklung begriffen sind, ihr Stamm immer knospenreicher wird. Zunächst ist es eine unbewußte Freiheit, die der Dichtergeist an den Objekten übt: er erhebt sich zu der Höhe des erhabenen Objektes, dann erhebt er die irdischen Objekte zu gleich überirdischer Erhabenheit. Der menschliche Geist bleibt aber in seiner Entwicklung bei dieser unbewußten Freiheit nicht stehen, und so läßt gerade die Geschichte der Poesie die Entbindung des bewußten Geistes verfolgen. Nun stellt der Dichter neben die Objekte sein Subjekt, seine Empfindungen und Deutungen für die Objekte. Die Lyrik gelangt zur Blüte. Nicht genug an der Thatsächlichkeit der Erscheinungen, greift psychologische Motivierung Platz. Wo immer wir zwischen der Außen- und Innenwelt, zwischen Natur und Geist volle Harmonie hergestellt sehen, sprechen wir von klassischer Dichtung. Aber der Vergeistigungsprozeß macht bei solch harmonischer Durchdringung von Welt und Seele nicht ein für allemal Halt. Das Subjekt wird sich nicht bloß seines Gegensatzes zu den Objekten, nein auch zu andern Subjekten bewußt: der individuelle Geist erwacht. Der kann sich frei in andre Geister versenken — und die dramatische Poesie gelangt zur Blüte. Oder aber er fliegt souverän über alle Objekte und fremde Subjekte hinaus, ganz auf sich selbst gestellt, — und die Poesie löst sich in Abstraktion, in Allegorien auf.

Was lehrt dieser typische Entwicklungsgang aller nicht unorganisch beeinflußten Nationallitteraturen? Zu konkreten Anfängen erwirbt die Poesie immer durchgeistigtere Ergänzungen. Zu der Außenwelt der Erscheinungen erobert der Dichtergeist siegreich die gesamte Innenwelt. Nun giebt er der Menschheit den eignen Geist, schließlich auch jeden fremden Geist zu bewußtem Besitz. So führt die Poesie zu immer vollerer Hingabe an die geistige Welt — bis zur Selbstauflösung ihrer künstlerischen Gebilde und zum Eingang in die reine Geistigkeit, die wir Gottähnlichkeit nennen.*)

Damit erkennen wir die Poesie als einen klaren Spiegel der Erziehung des Menschengeschlechts. Nach ihrer geschichtlichen Entwicklung darf sie die christliche Zuversicht mit besonderer Entschiedenheit auf sich beziehen: von Gott zu Gott!

Eugen Wolff

Stimmen der Väter

Claus Harms

Vgl. Nr. 39 und 40

Dunkel ist des Gedankens Ursprung, und was Göttlich ist, muß mir gegeben werden, ich kann es nicht erdenken. Darum schreib ichs dem heiligen Geiste zu, wenn mir ein Licht aufgeht in der Seele, wenn ein Gedanke mir begegnet, vor dem ich mich beugen muß, wenn der tote Buchstabe in mir lebendig wird und mein Geist sich regt zu innigerem Gebete, zu stärkerem Glauben, zu größeren Thaten, Nichts zu scheuen für Menschenwohl und Alles dahin zu thun, damit es besser werde auf Erden; das lehrt mich Niemand als der heilige Geist, und alle Männer, die ihres Geschlechtes Führer und Zierde gewesen sind, haben bekannt: das lehrt, das thut der heilige Geist. Darum will ich ihn lieben, hören und nimmer betrüben.

Das Christentum S. 35

* * *

Nicht was du thätest, wenn es nur nicht schlecht ist, sondern wie du es thätest, siehet der Heilige an. Der den Pflug leitet gilt vor Gott ebensoviel als der das Szepter führt; die das Haus besorget so viel als die Bücher schreibt: geschehe nur alles aus Gehorsam. Auch im Dienst des niedrigsten Knechtes war Christus ebenso groß und Gott ebenso angenehm gewesen. Und nahm er nicht Knechtsgestalt an? — Darum wer sich seines Standes schämet, der schämet sich neben Christus zu stehen, und kennet weder was gut ist, noch was groß ist.

Die Religion der Christen S. 125

* * *

Wer nicht liest, der lebt nicht. Er ist nicht mit in der Welt, und ob er in den Himmel komm', ist eine Frage.

Gnomon S. 1

* * *

Schreit zum Himmel nach Jakob. 5, 4 der Arbeiter Lohn, wenn er abgebrochen wird, und kommt ihr Rufen vor die Ohren des Herrn, wie sollte es uns dann nicht erreichen und ins Herz schneiden, wenn die Einfalt hintergangen, die Armut bestohlen, die Schwachheit geplündert, die Gutmütigkeit gerupft, Wittwen beraubt, Waisen ausgezogen, öffentliche Kassen dem Privatgebrauch offen stehen? Die Seufzer sollen uns nicht auffordern, in den Krieg zu gehen? Ob du leidest oder nicht, es ist genug, wenn Andere leiden mit Unrecht. Glaube mir, der Seufzer, den du hättest stillen können und hast es nicht gethan, der wird dir noch einst in den Ohren heulen; die Thräne, die du hättest trocknen können, und hast es nicht gethan, die wird dir noch einst auf dem Herzen brennen; der Raub, um den du wußtest, und hast ihn nicht aufgedeckt, der wird dir noch einst auf dem Gewissen liegen wie ein Zentnerstein, mit diesem meinen Worte dazu, wenn du es gehört und nicht darnach gethan hast. Glaube mir! Sie zogen das Schwert, die alten Dithmarscher, und fürchteten sich nicht vor vielen tausend ausheimischen Landesfeinden, und wir sollten

*) Ausführlicher entwickelte ich ähnliche Gedanken in meiner „Poetik" (1899) und in der Einleitung zu Spemans „Goldenem Buch der Weltlitteratur" (1901).

stumm sein, wie Schafe vor ihren Scherern, sollten nicht entgegen treten, so sich einheimische Landesfeinde hervorthun? Dann wären wir ja nicht wert in dem Lande der Väter zu wohnen, nicht wert, daß wir begraben würden, wo ihr Staub liegt. Die Freiheit liegt bei ihnen, aber die Gerechtigkeit, ihre Tochter, sei noch unter den Lebenden und werde behütet von den Nachkommen freier Männer.

Aus der berühmten Predigt: Der Krieg nach dem Kriege, oder die Bekämpfung einheimischer Landesfeinde*)

* * *

Kirche und Welt sind Gegensätze. Staat und Kirche sind keine Gegensätze. Kein Staat ist ohne Religion, ohne Kirche. Jeder Staatsbürger ist ein Mitglied der Kirche. Wer also in der Kirche regieret, der regiert nicht als Staatsbürger, sondern zugleich als Kirchenmitglied. Darum wenn auch in keinem Collegio ein Geistlicher säße, so würde die Kirche doch nicht von Staatsbürgern regiert. Aus derselben Predigt

* * *

Die Kirche und die Welt sind Gegensätze, wie Gott und der Teufel (theologisch gesprochen); die Kirche aber und der Staat sind eins.

Akademische Vorlesungen. In den Beiträgen und Mitteilungen des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte. VI, 2. S. 59

* * *

Was ich wider das apostolische Bekenntnis habe? Nichts dawider, brauche es oft, allein immer und immer rezitirt wird es gar zu geläufig, nach der Predigt, wenn noch Communion ist, wenn mehrere Kinder zu taufen sind, ist es zu lang, und der zweite Artikel ist zu aufzählend-historisch; kräftig kirchlich ist bloß der Schluß: von dannen er kommen wird u. s. w. Doch spricht es mit keiner Silbe von der Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist. Ich weiß, wie sehr wir das Altertum zu beachten und zu verehren haben, und daß wir doch nimmer vermeinen, als wenn es in allen seinen Formen gottgegebene Normen wären und dargebotene Brüste, daran Geschlecht nach Geschlecht, bis auf das jüngst geborene, welches den jüngsten Tag erlebt, dieses noch mit, gelegt werden müßte, und fände darin, was sonst nirgends!

Wenn allerdings das Abreißen unserer Gegenwart von der Vergangenheit einen unaussprechlichen Schaden in die Kirche gebracht hat, so ist es nicht sowohl das Abreißen selbst gewesen, sondern der ungläubige Sinn und Mut, darin es geschah. —

Die absolute Herrschaft der alten Formen und alten Formulare ist gebrochen, ihre Zeit ist nicht mehr, und überhaupt der Formularen Zeit ist nicht mehr.

Pastoraltheologie, S. 196 f. der dritten Auflage

Die Lage in Belgien

Der klerikale Wahlsieg — Ein todwundes Volk — Samariterarbeit
Vgl. Nr. 21: Die Wirren in Belgien

1

Die belgischen Wirren des Monats April haben am 25. Mai ihr Nachspiel gehabt: siegreiches Vordringen der Klerikalen auf der ganzen Linie bei den Kammerwahlen. Der Papst hat Recht, wenn er, wie ein belgisches Blatt mit Stolz berichtet, jüngst belgischen Pilgern in Rom erklärt hat: „Die belgischen Katholiken sind die Hoffnung meiner Jugend gewesen, nun sind sie der Trost meines Alters!“ Belgien ist römischer als der Papst. Das Resultat der jüngsten Kammerwahlen ist ein Beitrag zum Beweise dieser Behauptung.

Daß die Klerikalen am 25. Mai einen glänzenden Sieg davon getragen haben, wird von Niemandem bestritten. Daß die Sozialdemokraten eine empfindliche Schlappe erlitten, gesteht ihr belgischer Vorwärts, das Brüsseler Peuple, unumwunden ein. Die Liberalen haben in Brüssel einen neuen Sitz erworben und sind im Uebrigen stationär geblieben. In Summa: betrug die absolute Mehrheit der Klerikalen vorher 20 Stimmen, so beträgt sie jetzt 26.

Wie ist dieser Sieg einzuschätzen?

Der klerikale Wahlsieg vom 25. Mai ist ohne Zweifel der von den Antiklerikalen in dem Kampfe um das allgemeine gleiche Stimmrecht erlittenen Niederlage zu verdanken. Die Wahl ist in Belgien obligatorisch: die „flottierende Masse“, d. h. die gewaltige Anzahl der Politisch-Urteilslosen, läuft dem Sieger in die Arme. Der Sieger aber war in jenem Kampfe die klerikale Regierung. Es handelt sich nicht um einen Zuwachs von persönlichen Intelligenzen, die das Programm klerikaler Politik billigten, sondern um Ueberläufer. Das ist nicht ein Vorwurf, der die klerikale Partei träfe, sondern der dem Volke als solchem zur Last fällt. In den Jahren 1893 und 1899 war es die sozialdemokratische Partei, die als damalige Siegerin in ähnlichen Kämpfen wie den diesjährigen aus den darauf folgenden Wahlen beträchtlich gestärkt hervorging. Daß sich zumal die sozialdemokratische Partei daneben infolge ihrer während der Wirren zur Schau getragenen revolutionären Allüren alle Stimmen der Aengstlichen, die sie vorher besessen hatte, entfremdet hat, ist klar, ebenso daß sie die Stimmen aller derer verloren hat, die unter den Wirren materiellen Schaden erlitten haben, wie die zahlreichen kleinen Kaufleute der Industriezentren, die fast in Belagerungszustand gesetzt worden waren. Viele dachten, wie mehrere bisher sozialistische Antiklerikale, die uns sagten: j'aime encore mieux payer le curé que de perdre ma journée!

Endlich wollen wir als charakteristisch hier nicht verschweigen, was Le Chrétien Belge, Organ der Belgischen Missionskirche, unter dem 7. Juni über die Wahlen berichtet: „Auf viele Wähler ist ein oft wenig loyaler Druck ausgeübt worden. Dort sucht man einen schwachen achtzigjährigen Greis zu täuschen, indem man ihm vorspiegelt, daß sich die Protestanten und Katholiken in Belgien ebenso gut wie in Holland verbündet haben. Hier bietet man evangelischen Frauen Geld an, damit sie ihre Gatten bestimmen, den »rechten Kandidaten« zu wählen. Anderwärts fand der Stimmenkauf gegen klingende Münze sogar unter den gefälligen Augen der Polizei statt. Die Beweise hierfür stehen uns zur Verfügung.“

Welches aber auch die Ursachen des klerikalen Wahlsieges seien, Eins steht fest: bis zum Jahre 1906 mindestens ist die klerikale Regierung gesichert. Wir sind nicht der Meinung, daß ihre Verdrängung durch eine liberal-sozialistische Regierung — die einzige Möglichkeit, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen vorlag — den Beginn der Genesung des todwunden belgischen Volkes bedeutet hätte. Dazu ist das Volk zu krank, dazu sitzt ihm die Krankheit zu tief in allen Gliedern, dazu bedürfte es Blindenleiter, die nicht selber blind wären, und die sind hier zu Lande rar. Müßte die Genesung des belgischen Volkskörpers von einer der gegenwärtig an ihm arbeitenden politischen Parteien erwartet werden, die Erwartung wäre aussichtslos. Es genüge zur Unterstützung dieses Satzes die eine Bemerkung, daß der Jesuitismus der Krankheitserzeuger ist und daß dieser bis tief in die Reihen der antiklerikalen Parteien selbst eingedrungen ist.

Vor Einem aber bangt uns infolge der Verstärkung des klerikalen Elements in der belgischen Kammer und Regierung: vor der zu erwartenden fortschreitenden Knechtung der an sich so schwachen, unselbständigen Gewissen durch die zu erwartende fortschreitende Auslieferung staatlicher Einrichtungen in die Hände des Klerus, ja vor der Möglichkeit selbst einer Einschränkung der Kultusfreiheit, die infolge der Vollständigkeit, in der sie im Belgischen Königreiche seit 1831 herrscht — gewährleistet sie doch die Ausübung jedes beliebigen Gottesdienstes sogar mitten auf öffentlichen Straßen und Plätzen — der freien Predigt des Evangeliums den weitesten Spielraum läßt. Freilich kann ein Vorgehen der klerikalen Regierung in dieser Richtung schließlich nur ihren eignen Sturz beschleunigen, doch nicht ohne eine für Land und Volk gefährliche Krisis.

*) Als Landesfeinde bezeichnet Harms die das Volk ausbeutenden Beamten. Vgl. Nr. 39.

2

Todwund hießen wir das belgische Volk. Aeußerlich betrachtet, vom Standpunkt des Handels und der Industrie aus, ein regsames, blühendes Volk, trägt es als geistig-sittliche Größe in sich den zehrenden Wurm. Von dem Benediktinerabt Balthus in Maredsous gegenüber einem französischen Abt als Musterland des Katholizismus in Schutz genommen wird Belgien von einem erzklerikalen Blatte selbst als un vaste tripot et un immense cabaret bezeichnet. Die Analphabeten betragen 25 Prozent unter allen über acht Jahre alten Personen. Hahnenkämpfe und Singwettkämpfe geblendeter Stieglitze sind beliebte Volksvergnügungen. 10 000 Schulen stehen 180 000 Schankhäuser gegenüber. Buchhandlungen sind frappierend selten, dafür werden Zeitungen in Massen verschlungen. Professoren verschenken ihre Bücher, damit sie gelesen werden, da sie nicht darauf rechnen können, daß sie gekauft werden.*) Die Reihe dieser charakteristischen Züge des Zustandes des belgischen Volkes ließe sich beträchtlich verlängern. Schlimmer ist, was über den Geist, den Charakter des Volkes im Allgemeinen auszusagen ist. Hart ist die Anklage, die wir gegen es schleudern, aber wir klagen nicht an aus Freude, sondern nennen die Krankheit, damit an ihrer Beseitigung gearbeitet werde. Méfie-toi du Belge! ist ein Sprichwort, das der Schreiber dieser Zeilen in Belgien gelernt hat. Es ist der Geist der Unwahrhaftigkeit, Unzuverlässigkeit, Mangel an Offenheit verbunden mit äußerer Höflichkeit, der dem Fremden im Verkehr mit dem belgischen Volke, dies Wort in seinem umfassendsten Sinne genommen, entgegentritt. Belgier selbst haben uns das bestätigt und durch Mitteilung ihrer eignen Erfahrungen bekräftigt. Ein Kandidat des höhern Schulamts, der seine Examina mit Ehren bestanden hatte, bittet den Kultusminister um Anstellung an einem Gymnasium als Lehrer der alten Sprachen; die erste Frage, die an ihn gerichtet wird, ist: Où avez-vous fait votre première communion? Und als die Antwort lautet: „Ich bin Protestant, Euer Exzellenz“ heißt es: „Das ist mir noch lieber, als wenn Sie libre penseur wären, aber eine Stelle kann ich Ihnen vorläufig nicht geben.“

Aehnliche Beispiele lassen sich häufen. Pratiquez l'église ist der Grundsatz: „wie Ihr sonst steht, das sind Dinge, die erst in zweiter Linie in Betracht kommen.“ Kein Wunder, daß Viele sich den Anschein geben, katholisch zu sein, und zwar durch pratiquer l'église, während sie innerlich ganz anders denken. Unnötig, das Wort zu zitieren, mit dem Jesus also Handelnde bezeichnet. Wir kennen aus persönlicher Erfahrung viele also Handelnde. Da die katholische Kirche hier herrscht, da ihre Vertreter obigen Grundsatz begünstigen, so können wir nicht umhin, der römischen Kirche selbst für den geistigen, sittlichen und religiösen Zustand des belgischen Volkes einen großen Teil der Verantwortung zuzuschieben. Wir kennen weder Spanien noch Italien, aber wir kennen Deutschland und Belgien und erklären auf Grund unsrer Erfahrungen, daß, wer nur den deutschen Katholizismus aus der Praxis kennt, nicht urteilen darf über die Wirkung des Katholizismus auf ein Volk; um das zu können, studiere er ein katholisches Volk, gehe er nach Belgien; wir sind überzeugt, daß er aus Liebe zu seinen katholischen Brüdern alsdann es als Pflicht erkennen wird, — nicht, sie als Proselyten für die evangelische Kirche zu gewinnen, sondern ihnen das Evangelium, die Gestalt des Jesus, wie ihn die Evangelien uns schildern, nahe zu bringen. Denn das ist die Wunde des belgischen Volkes, daß es diesen Jesus aus den Augen verloren und an seiner Stelle eine Karrikatur, für das Lebensbrot Steine, ja Schlimmeres empfangen hat und noch empfängt. Der Zustand des belgischen Volkes und seiner katholischen Kirche ist selbst eine Anklage gegen diese; sie hat den Atheismus verschuldet, der in der wütendsten Weise in denen herrscht, die mit der katholischen Kirche gebrochen haben und mit aller Religion fertig geworden sind. Sie kennen Religion nur in der katholischen Form, diese ist ihnen zum dégout geworden. Christentum und römisch-katholische Religion ist ihnen Eins, darum verabscheuen sie Beides.

*) So versichert uns einer der bekanntesten gegenwärtigen Historiker Belgiens.

Die Arbeit, hier zu heilen, ist zum Verzweifeln schwer; es ist, als wenn in Vielen selbst der Sinn für die rein menschliche Gestalt des Herrn ertötet worden wäre; selbst die Leidensgeschichte, selbst 1. Kor. 13 sind ihnen verschleiert durch den häßlichen Flor der hier zur Regel gewordnen Auswüchse der Praktiken der katholischen Kirche. Es gilt Samariterarbeit: persönliche Liebe zeigen, persönliches Vertrauen gewinnen und so erst die Disposition erzeugen, deren es bedarf, um den Worten der Verkündigung des Heilands dazu zu verhelfen, daß sie Herz und Gewissen der Hörenden ergreifen.

3

Diese Arbeit will neben dem Evangelisationskomitee der Union des églises evangeliques protestantes de Belgique die „Belgische Missionskirche“ leisten. Sie ist an der Arbeit seit 1837 und hat seitdem 34 evangelische Gemeinden in Belgien ins Leben gerufen, die jetzt zusammen über 10 000 eingeschriebene Glieder zählen, zu vier Fünfteln lauter ehemalige gläubige oder ungläubige Katholiken.

Was thut sie, wie arbeitet sie? Der Geist, in dem sie arbeitet, ist der am Ende des vorigen Abschnitts gezeichnete. Welches sind ihre äußern Mittel? In Hütten, Privathäusern, gemieteten Sälen, eignen sehr bescheidnen Gotteshäusern, auf freien Plätzen, auf den Straßen, in Wald und Feld predigen ihre Pastoren und von diesen erwählte Laien das Evangelium vom Kreuz. Das ist das Eine. Daneben wird es allen ihren Gliedern als Pflicht eingeschärft, durch Leben und Zeugnisablegungen überall, wo es am Platze ist, Allen, mit denen sie in persönliche Berührung treten, Führer zu Christus zu werden. Dieses Leben und solche Zeugnisablegungen im persönlichen Verkehr zeitigen oft schöne Früchte.*)

Neben der Predigt und der Zeugnisablegung stehen als besondre Evangelisationsmittel die Verbreitung und Auslegung der Bibel, sowie die Verbreitung eines besondren Evangelisationsblattes: Paix et Liberté, das neben geharnischter Defensive gegen Rom und das Freidenkertum seine Aufgabe in maßvollen und rein sachlichen Angriffen auf den laxen Unglauben der Satten oder Indifferenten und den Aberglauben und Irrglauben der Anhänger der römischen Kirche sucht, meist in rein aufklärendem Sinne, in jedem Falle aber im Geist der Liebe, die nicht verletzen, sondern bereichern will. Zu den von der Belgischen Missionskirche angewendeten Evangelisationsmitteln im weitern Sinne gehören auch Vorträge allgemein belehrenden Inhalts, zu denen sie das große Publikum namentlich im Winter häufig einlädt, besonders in den Industriezentren und großen Städten, sowie die energische Arbeit zahlreicher ihrer Gemeinden an der Rettung der Trinker Belgiens, die mehr als Legion sind. Die Solidarität zwischen Protestantismus und Enthaltsamkeit ist z. B. im Borinage so stark, daß dort die tempérants und die protestants beständig für dasselbe gehalten werden. In der That finden sich in jener Gegend mehrere Gemeinden, deren Glieder fast sämtlich ein Enthaltsamkeitsengagement gezeichnet haben. In den Versammlungen der Enthaltsamkeitsvereine wird stets das Evangelium, die von der Person Jesu ausgehende sittliche Kraft als die Kraftquelle für sittliche Wiedergeburt, also auch für energischen Widerstand gegen den Hang zum Trunke, den Hörern vor Augen gestellt.

Willkommen ist uns jede Gelegenheit, Volksmassen, die dem evangelischen Christentum unwissend gegenüberstehen, Jesus vor Augen zu malen, ins Herz hinein zu prägen. Solche Gelegenheiten sind die von den Freidenkern häufig organisierten öffentlichen Versammlungen mit freier Diskussion, zu denen oft Pastoren und Priester geladen werden, und zu denen die Pastoren zitternden Herzens wohl, aber doch im Gefühl, einer heiligen Pflicht zu genügen, gehen.

Es ist selbstverständlich, daß in einer Kirche, wie der Belgischen Missionskirche, neben der Evangelisationsthätigkeit ständig die Arbeit der Erziehung und Entwicklung der Neugewonnenen einhergehen muß. Diese Arbeit leisten die Pfarrer

*) Wir verweisen auf Christliche Welt 1893 Nr. 3—6, sowie Dechent, Das heutige Evangelisationswerk in Belgien, Nr. 45 der Schriften für Freunde und Feste des Gustav-Adolf-Vereins.

außer durch die Predigt, die wegen der fast ständig zu ihr kommenden Fremden erziehend und evangelisierend zugleich sein muß, durch die Sonntagsschulen, auf deren Bänken häufig auch Erwachsene, ja Greise Platz nehmen, vor allen Dingen aber durch die regelmäßigen Hausbesuche. Diese laufen stets oder fast stets — das hängt von den vorgefundnen Dispositionen ab — auf ein seelsorgerliches und unterrichtendes Gespräch hinaus. „Herr Pfarrer, wollen Sie uns nicht Etwas lesen?“ so heißt es häufig, wenn jener sich zum Abschied bereit macht. Oder es ergeht an ihn die Bitte, diese oder jene nicht verstandne Stelle aus der Bibel zu erläutern. Mit einem Worte: das Studium der Bibel nimmt einen wichtigen Platz in der Selbsterziehung der Gemeindeglieder ein. Die Bibel ist in den meisten Häusern so bewahrt, daß wenige Schritte genügen, um zu ihr zu kommen: NB es handelt sich hier nicht um Salons und Boudoirs, sondern um den häufig einzigen Wohnraum armer Kohlenbergwerksarbeiterfamilien, die Küche.

Man wird aus den vorstehenden Zeilen den Eindruck einer recht mannigfaltigen Thätigkeit der Belgischen Missionskirche gewonnen haben. In der That ist von Ausruhen hier für einen Pfarrer nicht die Rede; dies ist unmöglich, wenigstens solange dieser in seiner Gemeinde sich befindet. Um der an uns herantretenden Aufgabe zu genügen, müssen wir die Laien zu Hilfe nehmen — und wir thun es gern. Rite vocatus?*) tönt ein Ruf. Nun wir meinen, daß unter den hier obwaltenden Umständen es genügt, wenn der Pfarrer selbst begabte und zuverlässige Laien für die Mitarbeit in Anspruch nimmt. Oft liegt dazu ganz einfach die Notwendigkeit vor; ist es unrecht, dem Direktor des Königlichen botanischen Instituts in X. den Hauptgottesdienst zu übertragen, wenn buchstäblich kein andrer Pfarrer zur Verfügung ist? Gymnasialprofessoren, Kaufleute, Glasarbeiter, Kohlenarbeiter halten in Städten und Dörfern, vor gebildetem Publikum und vor Arbeitern, je nach den Umständen, hin und wieder Gottesdienst in unsern Kirchen ab; viele Laien leiten regelmäßig in der Woche oder Sonntags Abends vor kleinerm Kreise religiöse Versammlungen; sagen wir kurz: die Missionare unsrer Kirche sind im Grunde nicht die Pfarrer, sondern es sind die eingeborenen Laien, sie rudern das kleine Bot, an dessen Steuer mit wachendem Auge der Pfarrer sitzt.

Viele unsrer Pfarrer haben aber nicht nur ein Bot, sondern zwei oder gar drei und vier zugleich zu steuern. Mancheiner soll die Arbeit, an der Zwei hinreichend zu thun hätten, ganz allein leisten. Der Mangel an Mitteln läßt es nicht zu, daß das anders sei. Und auch das noch hat die Kirche selbst bei uns zu besorgen, daß das Geld, das nun einmal nicht nur zum Kriege nötig ist, sich finde, um Mieten, Bauten, Arbeiter zu bezahlen: ein Fünftel unsrer Pfarrer begiebt sich jährlich auf Reisen in die Fremde, um für Belgiens Evangelisierung zu sammeln. Die Glieder unsrer Kirche geben rund 10 Francs jährlich und auf den Kopf für ihren Gottesdienst und sind doch zum allergrößten Teile Tagelöhner. Die jüngst für dringend nötig erachtete Erhöhung der Pfarrergehälter wurde im Januar d. J. auf 1903 zurückgestellt, da die Mittel nicht vorhanden waren.

Zahlreich sind die Freunde Deutschlands, die uns helfen — und doch noch nicht zahlreich genug. Alles schaut auf Oesterreich oder Frankreich. Soll Belgien, dessen Volk in dem Frühling, den es im sechzehnten Jahrhundert sah, geblutet hat, wie mit Recht gesagt worden ist, zu Gunsten andrer Völker, darum vergessen werden, weil es wenig von sich reden macht? Vergessen wir nicht, daß Oesterreich seine protestantische Fakultät in Wien, daß Frankreich die seine in Paris und eine zweite in Montauban besitzt, daß dagegen in Belgien protestantische Wissenschaft eine völlig unbekannte Größe ist. Alles soll der protestantische belgische Pfarrer zugleich sein: Seelsorger, Prediger, Versammlungsredner, Professor, Kollekteur, Lehrer. Arbeitsteilung thut uns not, dazu bedarf es Männer, bedarf es finanzieller Mittel.*)

Wie gerne hätt' ich gewollt, es hätte ein nicht im Dienst der Belgischen Missionskirche stehender Arbeiter die vorstehenden Zeilen geschrieben! Ihr Schreiber wird vielleicht nicht gar zu lange mehr in ihren Diensten stehen. Aber auch wenn dem nicht so wäre: Wir blicken weiter. Wir vergessen die Pfarrer und die Kirche und sehen das Volk, das wie ein zu Tod verwundeter Vogel am Boden sich windet, und wir möchten, daß es genese und wieder auffahre mit Flügeln wie Adler, daß es genese durch eine sittliche und religiöse Wiedergeburt, daß es noch einmal über diesem Lande wahr werde, was Luther in seinem Liede von den zwei belgischen Märtyrern gesungen hat:

Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür . . .

G F

*) „Wie stehts um die rechtmäßige Berufung?“ — Ich meine doch, es werden unter unsern Lesern wenige sein, die unter solchen Umständen so fragen. D H

*) Die Christliche Welt brachte in Nr. 22 des Jahrgangs 1900, Sp. 25, einen Aufruf um Unterstützung des belgischen Werkes. Er hat wenig Wirkung gethan. Die Anforderungen sind zu große von allen Seiten. Aber es sind uns für Gottes Sachen unerschöpfliche Reichtümer anvertraut. D H

Religiöse Kunst in Düsseldorf

3

Der Gegensatz zwischen den zwei Hauptrichtungen religiöser Kunst, der bei den Düsseldorfern heute noch vorhanden ist, hat sich bei den Künstlern aus andern Schulen und Gruppen fast ganz verloren. Die meisten religiösen Bilder aus Berlin, München u. s. w. stehen in engem Zusammenhang mit den Kunstbewegungen der letzten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts. Wer sich in die Auffassung der einzelnen Künstler zu vertiefen sucht und sich in einen andern Standpunkt versetzen kann, freut sich über den Reichtum von verschiedenartigen Motiven, auch dann, wenn er ihnen nach reiflicher Prüfung nicht folgen kann.

Zwei schon von frühern Ausstellungen bekannte Bilder seien erwähnt: eines von August von Brandis „Und sie folgten ihm nach“ mit seinem allzu großen Reichtum von Farbentönen, und eine Madonna — eine Ruhe auf der Flucht — von Carl Marr, ein Bild, das schon wegen der reizenden Kindergruppe, besonders wegen des einen, die Hände faltenden Kindes und wegen der stimmungsvollen Beleuchtung anzieht.

Dieser letzte Gegenstand findet überhaupt immer wieder Freunde unter den Künstlern, und sie verstehen es, ihm neue Reize abzugewinnen. Den „Aufbruch zur Flucht“ giebt der Düsseldorfer Willy Spatz; die „Rast auf der Flucht“ der Wiener Eduard Veith: hier hat sich Maria mit dem Kinde in einem deutschen Bauerngarten zum Ausruhen niedergelassen. Rechts stehen musizierende Engel. Von links her nähern sich einige Mädchen und eine Frau, die an dem Mutterglück der Maria mit herzlicher Freude teilnehmen. Für die Abendlandschaft sind nur die Farben etwas unruhig.

Steinhausens Christusbild „Siehe, ich stehe vor der Thür“ erinnert mit dem Ausdruck ernster Treue des Heilands, der befürchtet, daß ihm die Thür verschlossen bleibt, an die Lithographie „Der reiche Jüngling“.

Walter Firles „Frauen an der Leiche Christi“ wirkt nicht so unmittelbar wie seine bekannte „Heilige Nacht“. Die Stellung der Figuren ist zu absichtlich und die Beleuchtung nicht recht erklärlich.

Die sogenannte Worpsweder Schule machte vor einigen Jahren viel von sich reden. Es sind damals auch einige Bilder entstanden, die das religiöse Leben der Landleute jener Gegend in sprechender Naturwahrheit wiedergeben. Was aber die „Verkündigung der Hirten“ von Heinrich Vogeler mit dieser „Heimatkunst“ zu thun hat, ist schwer einzusehen. An die Stelle einer poetischen Empfindung, wie sie bei diesem Gegenstand so gut mit einem einfachen Naturstudium zu vereinigen wäre, ist hier die Manier getreten.

Auf einige Darstellungen von Gleichnissen Jesu sei noch

aufmerksam gemacht. Das ältere Bild von Max Slevogt „Der verlorene Sohn“, technisch sehr interessant, hat doch in der Mittelgruppe, der Heimkehr des Sohnes, den Hauptpunkt der Erzählung nicht getroffen. Hier muß doch aus dem Bilde ganz klar hervortreten, welche Aufnahme der Sohn bei seinem Vater findet: wir bleiben völlig im Unklaren, wie der Vater handelt. Insofern steht das Bild von Joseph Hansen entschieden höher. Wir werden freilich da auch nicht durch die Nebenszenen abgelenkt. Vor dem Eingang des Vaterhauses sitzt der Sohn, in tiefe Sorgen versunken, ob er es wagen darf, hineinzutreten. Der Vater aber kommt aus der Thüre und neigt sich zu ihm herab, um ihn hereinzuführen.

Ein nach Form und Inhalt eigenartiges, kraftvolles Werk ist „Der barmherzige Samariter“ von Arthur Kampf. Bauern bei der Heuernte. Ein armer Wandrer ist vor Erschöpfung am Wege zusammengebrochen und hat sich beim Fall schwer verwundet. Die Bauern lassen ihren Wagen stehen und eilen herzu. Einer beugt sich nieder und legt seinen Arm unter das Haupt des Armen und ein Tuch auf die blutende Stirn. Ein Zweiter bringt in seinem Hut Wasser herzu. Alles wahr, natürlich, einfach. Keine Uebertreibung im Ausdruck. Eine Anwendung des Gleichnisses und zugleich die beste Auslegung. Möchten sich doch mehr solche Künstler wie Kampf die Gleichnisse Jesu zum Vorwurf nehmen! Diese bieten auch von rein formalem Gesichtspunkte aus eine Fülle von Motiven.

Das große Wandbild von Sascha Schneider „Um die Wahrheit“ scheint mir kein Fortschritt des Meisters zu sein, von dem man so viel erwartete. In dem obern Teil kann man sich allmählich zurechtfinden, obwohl es nicht gelingt, von den Formen und Farben aus die Gedanken zu verstehen, die doch bei einer solchen Allegorie vorhanden sein müssen. Der untere Teil aber scheint mir ganz mißlungen. Den Kampf um die Wahrheit, dargestellt von nackten Männern, denke ich mir ganz anders erfüllt von Leidenschaft und Gewalt, von Ernst und Hingebung, von Wechsel der Beleuchtung und der Farben.

Schließlich seien noch ausdrücklich hervorgehoben zwei Bilder von Adolf Männchen: „Die Todesstunde“, ein durch Beleuchtung und feierlichen Ernst der Naturwahrheit ergreifendes Werk, und das Innere einer romanischen Kirche mit einigen Andächtigen, ein Bild, bei dem Personen und Ort zu einer einheitlichen Stimmung verbunden sind. —

Aus dem Gebiete der Plastik sind nicht viele Werke religiösen Gegenstandes vorhanden. Darunter aber ein paar ausgezeichnete. Und zwar ziehe ich hier einige kleine Bronzegruppen den Werken vor, die für die Ausführung in Stein bestimmt sind. Die hohe Begabung Karl Janssens, Formprobleme, wie sie die Plastik stellt, mit einem feinen Sinn für ihre innere Angemessenheit auszuführen, zeigt sich mehr an der „Steinklopferin“, wie an dem Christus mit der Dornenkrone, der auf einen Thron niedergeworfen ist. Ebenso tritt mir das Absichtliche in der Körperstellung zu stark hervor bei der Pieta von Albert Pehle.

Auf dem Klingerschen Kultbild in der Apsis des Gebäudes sind auf den Seiten und am Rücken des Thrones der Beethovenfigur in Flachrelief Adam und Eva, der Erlöser am Kreuz und Aphrodite angebracht. Mir ist es nicht gelungen, den Augenblick einer günstigen Beleuchtung zu finden. Nach der Abbildung allein läßt sich der Streit der Kritiker über die Bedeutung der Gruppen nicht entscheiden.

Dagegen möchte ich hier neben dem „Kinderfreund“ von Josef Hammerschmidt, einer trefflichen Komposition, bei der auch der Ausdruck Jesu entsprechender ist wie z. B. auf der Medaille von Rudolf Bosselt, hauptsächlich noch auf zwei Werke hinweisen. Einmal auf den „Christus an der Säule“ von Otto Riesch. Die scharf beobachtete und fein durchdachte Figur giebt ohne jede Weichlichkeit den Ausdruck des ergebenen Dulders in sehr ansprechender und natürlicher Weise. Dann die Taufe Jesu von Adolf Nieder. Jesus kniet, in tiefe Demut versunken, das Haupt verneigend vor dem Täufer, der sich zu ihm herabbeugt und eben Wasser aus der Schale in die hohle Hand fallen läßt, um das Haupt zu besprengen. Der Kopf der Christusfigur ist durch die bezeichnende Haltung des Armes allerdings etwas verdeckt. Aber die Gruppe hat eine günstigere Stellung, wenn sie halb von der Seite aus gesehen wird. Dann erkennt man an jeder Kleinigkeit, an der originellen Auffassung und der guten formalen Durchführung, an den Verhältnissen der beiden Figuren zu einander, daß uns hier eine selbständige und starke Künstlernatur begegnet. Eine so tiefe Durcharbeitung des Gegenstandes in einer so entsprechenden Form ist mir anderweitig nicht bekannt.

Schließen wir diese kurze Uebersicht ab mit zwei Werken, welche die Anwendung religiöser Gedanken in einem allgemeinern Sinn zeigen: mit dem „Frieden“ von Gustav Rutz und der Statue von Adolf Josef Pohl: „Am Grabe des Kameraden“. —

Wer sich für die Frage des evangelischen Kirchenbaues interessiert, der versäume nicht, sich einige Pläne anzusehen, die in den Architektursälen von Adler, Eggert, Schilling und Andern ausgestellt sind.

4

Ein ganz andres Bild gewährt die sogenannte kunsthistorische Ausstellung, die durch das bereitwillige Zusammenwirken von Staat und Kirche, von Gelehrten und Sammlern zu Stande gekommen ist und alle bisherigen Veranstaltungen ähnlicher Art weit übertroffen hat.

Von diesem Teil der Ausstellung haben natürlich die eigentlichen Sachverständigen, seien es Kunsthistoriker oder Techniker und Künstler, den meisten Gewinn. Schwerlich wird sich je wieder einmal eine so günstige Gelegenheit bieten, die hier vereinigten Sammlungen von Privatleuten und die zahlreichen Kunstwerke aus dem Besitze von rheinischen und westfälischen Kirchen in dieser Weise studieren zu können. Der Dank gegen die Persönlichkeiten, welche diese Ausstellung geplant und mit unendlicher Mühe durchgeführt haben, drängt jede kritische Bemerkung über Auswahl und Anordnung zurück. Nur die eine Frage möchte ich mir erlauben, ob es bei derartigen provinzialen Ausstellungen nicht praktischer sein dürfte, sich auf eine bestimmte Epoche oder auf einzelne Zweige der bildenden Kunst oder des Kunstgewerbes zu beschränken und in diesem einen Punkte in enger Verbindung mit Nachbildungen und photographischen Aufnahmen eine möglichst vollständige Uebersicht herzustellen.

Aus der Fülle des Dargebotenen wird der Freund mittelalterlicher Kunst das ihn speziell interessierende Gebiet auswählen, obgleich das bei der eigentümlichen Art der Aufstellung sehr erschwert ist. Leider enthält der Katalog kein sachliches Register, das große Dienste geleistet hätte.

Eine Reihe von Abgüssen zeigt die Entwicklung der Monumentalplastik vom elften Jahrhundert an. Zu den frühesten gehören der Aachener Altaraufsatz und die Doppelthür aus St. Maria im Kapitol in Köln. Aus dem zwölften Jahrhundert finden wir das Taufbecken von Freckenhorst, die Reliefs aus Gustorf, zwei Portale aus Soest, das Portal und die Chorschranken aus dem Trierer Dom. Der Uebergang von der romanischen zur frühgothischen Plastik wird deutlich einerseits durch den Taufstein in Limburg, durch die Reliefs aus Minden, Münster und Soest, anderseits durch die Portale der Liebfrauenkirche in Trier. Aus späterer Zeit sei hier nur noch die Madonnenstatue aus St. Ursula in Köln angeführt.

Die Geschichte des Kirchenbaues ist trefflich illustriert durch die bekannten ausgezeichneten Aufnahmen der Meßbildanstalt.

Nun aber erst die Originale aus Kirchen und Sammlungen! Schon der Katalog, der über 3000 Nummern aufzählt und kurz und gut beschreibt, giebt einen Begriff von der Mannigfaltigkeit der Kunstschätze, unter denen sich viele Seltenheiten und Merkwürdigkeiten finden, vor allen unter den Erzeugnissen der Goldschmiedekunst und der kleinen Plastik. Nur Weniges sei hervorgehoben.

Wer die Ausstellung vom nördlichen Seiteneingang betritt, verweilt zunächst bei der einzigartigen Gruppe der zweiundzwanzig Reliquienschreine aus rheinischen und westfälischen Kirchen, die hier in einer Vollständigkeit vereinigt und dem Studium zu-

gänglich gemacht sind, wie sie noch niemals erreicht war. Wer aus Erfahrung weiß, welche Zeit und Mühe und welche Kosten die Besichtigung dieser Kirchenschätze sonst verlangt, schlägt die Bedeutung gerade dieser Abteilung besonders hoch an. Für ikonographische und technische Studien ist sie gleich wichtig.

Dann zahlreiche Elfenbeinreliefs von den frühesten Zeiten des Mittelalters an, z. B. aus dem sechsten und siebenten Jahrhundert ein Diptychon aus Cranenburg; das Trierer Relief mit der Darstellung einer Reliquienübertragung; die Pyxis aus Werden — die antike Pyxis aus Xanten.

Ferner aus den verschiedensten Sammlungen Kelche (z. B. von Brauweiler ein Skypus, zwölftes Jahrhundert, Laienkelch?), Tragaltäre (z. B. Nr. 591 aus Paderborn, zwölftes Jahrhundert), Vortragkreuze, Meßgewänder, Monstranzen, Reliquiare, Leuchter, Lesepulte, Buchdeckel, Holzskulpturen aller Art.

Aus der großen Sammlung des Domkapitulars Schnütgen in Köln hebe ich in diesem Zusammenhang nur hervor die höchst instruktive und wertvolle Zusammenstellung von 64 Kreuzen vom elften bis zum siebzehnten Jahrhundert, an denen man in Verbindung mit einigen andern Kruzifixen der Ausstellung (z. B. mit Nr. 370 aus Emmerich) die Entwicklung des Typus bis auf die Einzelheiten verfolgen kann.

Allerlei Material bietet die Ausstellung auch zur Geschichte des Christusbildes. Wir finden die Nachwirkungen des altchristlichen Typus in der karolingischen und ottonischen Zeit (z. B. auf dem Aachener Altaraufsatz und noch auf dem Kruzifixus Nr. 1588 aus dem dreizehnten Jahrhundert?); Bilder, die aus Byzanz nach dem Abendlande gebracht wurden, neben solchen, die unter dem Einfluß der römischen Mosaiken stehen. Wir erkennen die Umbildung durch die romanische und frühgothische Kunst bis zum Auftreten des Veronikatypus.

Madonnenstatuen sind namentlich aus gothischer Zeit in einzelnen gut erhaltenen Exemplaren in der Sammlung Schnütgen vorhanden. —

Der hier zusammengeführte Schatz von Kunstwerken ist ein klares Zeugnis für das enge Verhältnis von Kunst und Kirche, wie es im Mittelalter bestand. Heute ist das anders geworden. Die Schuld liegt auf beiden Seiten. Indem wir aber angesichts dieser Ausstellung uns vergegenwärtigen, wie viel Kirche und Kunst damals dieser Verbindung verdankten und daß die Entwicklung der Kunst vom Mittelalter bis zur Renaissance geschichtlich auf diesem Zusammenhang ruht, so sollte diese Erwägung beide Teile antreiben, wieder engere Fühlung zu suchen — freilich darf das nicht von Seiten der Kirche in der Weise geschehen, daß sie auch in der Gestalt und Form der mittelalterlichen Kunst das einzige Ideal erblickt. Eine „retrospektive" Ausstellung führt uns zurück in die Vergangenheit, damit wir von ihr lernen, nicht aber damit wir „Klassizisten" werden. Auf der Nachbildung, so heilsam und notwendig sie in gewissen Fällen und Zeiten ist, ruht nicht der Fortschritt der Kunst, sondern auf einer selbständigen Weiterentwicklung. Und dasselbe gilt auch von der Kirche.

Johannes Bauer

Verschiedenes

Die Evangelisation der Welt in dieser Generation. Von John R. Mott. Uebersetzt von Gräfin Elisabeth Gröben. Berlin, Verlag der deutschen Orient-Mission. 1901. 1 Mk., geb. 1,50.

Schon lange harrt diese Schrift einer Besprechung. Ich konnte mich zu einer solchen bisher nicht entschließen, weil sie viel eingehender besprochen zu werden verdient, als dies in der Christlichen Welt möglich ist. Und auch aus einem persönlichen Grunde. Ich fürchte der brennenden Liebe zu Christus und dem heißen Eifer für die Sache der Mission nicht gerecht zu werden, die ihren Verfasser, den Leiter der amerikanischen Studentenmissionsbewegung, beseelen, weil mir auf Schritt und Tritt die schwersten kritischen Bedenken gegen seine Ausführungen aufsteigen. Auf der einen Seite wirkt sie auch auf meine Seele wie ein Trompetenstoß, der aus dem Schlafe weckt und zur Arbeit anfeuert. Darum möchte ich ihr die weiteste Verbreitung unter uns wünschen. Denn wir können es nicht oft genug hören, was Mott mit heiligem Feuer predigt: Wir alle thun für die Mission noch nicht, was wir sollten und könnten; wir ahnen gar nicht, was wir leisten könnten, wenn wir nur erst einmal alle Kräfte anspannen wollten.

Aber daß die Christenheit auch bei dem höchsten Eifer und der gewissenhaftesten Treue das leisten könnte, was Mott von ihr fordert: die Evangelisation der Welt in dieser Generation — das muß eine an der Missionsgeschichte orientierte nüchterne Ueberlegung doch entschieden verneinen. Denn wenn diese Losung auch so erklärt wird: Wir, die wir die Verantwortung für die Verkündigung des Evangeliums haben, sollen in unsrer Lebenszeit dafür sorgen, daß allen jetzt lebenden Menschen in ihrer Lebenszeit eine ausreichende Gelegenheit geboten wird, Jesus Christus als ihren Erlöser kennen zu lernen und seine wahren Jünger zu werden (S. 8 und 10), und wenn auch gewiß wahr ist, was der Verfasser S. 65 sagt: Gott hat der Kirche niemals eine unmögliche Aufgabe gestellt; wenn er Etwas befiehlt, so giebt er auch zugleich Kraft zur Ausführung — so bleibt es doch unbewiesen, daß Gott wirklich die Evangelisation der Welt in dieser Generation uns zur Aufgabe gestellt habe. Ebenso wenig beweisen alle Berufungen des Verfassers auf die Erfahrung der ersten christlichen Generation, alle Hinweise auf neuere gewaltige Missionserfolge, wie auf den Reichtum der Kirche an Hilfsquellen die Möglichkeit, die Welt in dieser Generation zu evangelisieren, auch abgesehen davon, daß er manche Berichte der Apostelgeschichte doch allzu unkritisch hinnimmt, aus einzelnen Worten des Paulus viel zu viel erschließt, auf manche Erscheinungen der neuern Missionsgeschichte viel zu große Hoffnungen baut.

Trotz all diesen Bedenken ist die Schrift doch überaus lesens- und beherzigenswert. Denn Motts Begeisterung für das Werk der Mission wirkt anfeuernd, und wir können alle Begeisterung für diese größte Aufgabe der Christenheit gebrauchen. Sie ist auch überaus interessant. Auf eine Menge Missionsprobleme der Gegenwart fallen helle Streiflichter. — Jedenfalls ists dankenswert, daß diese Schrift, für deren Grundgedanken in Amerika und England zumal Tausende von Missionsfreunden begeistert sind, auch weitern Kreisen in Deutschland zugänglich gemacht wurde. J Thieme

Die Bildungswirren der Gegenwart. Von Oskar Weißenfels. Berlin, Ferd. Dümmler 1901. 384 S. 5 Mk.

Es giebt Begriffe, die auf analytischem Wege nie für Alle befriedigend aufzuhellen sind, da sie niemals von irgend Jemand begriffsmäßig erlernt, sondern nur erlebt wurden. Dahin gehört der Begriff der Bildung. Von ihr handelt dieses Buch, ein geistvolles, nicht ein geistreiches Buch, denn das zweite Wort sagte viel zu wenig, ein Buch vom ersten Range. Es ist nicht wie die Bücher Emersons pointiert, nicht so nervös, es wandelt in wunderbar klaren Sätzen daher, und diese Sätze haben den Charakter des Notwendigen, und also wahrhaft Belehrenden. Diese Belehrung ist keine anklägerische, sie ist vornehm, gerecht, im großen Sinne weisheitsvoll, voll Ruhe und voll gewinnender Gescheitheit. Die Auseinandersetzung mit den Bildungserscheinungen unsrer Zeit ruht auf einer gewaltigen Arbeit, nirgends erinnert der Vortrag an den Aermel, der sich schütteln läßt. — Die Gedanken des Buches gehen auf die allgemeine Wahrheit; man begreift aber sofort, auf welche Besonderheit unsrer Zeit sie ihr Licht fallen lassen sollen. Gegenüber dieser unsrer Zeit waltet so viel Gerechtigkeit, so viel Liebe in der Betrachtung, die Liebe der Reife. Wer es noch nicht wußte, lernt es aus diesem Buche, was ein Volk dafür bezahlen muß, das eine Großmacht werden will. — Zum Schlusse sei gesagt, daß es ein Buch nur für Solche ist, die wenige Bücher und diese gründlich lesen, also für Solche, die die schöne Lust an Geistesarbeit haben. Hermann Oeser

Zur religiösen Frage. Beiträge von Dr. Eberhard Zirngiebl. München, C. H. Beck 1900. 278 S. 4 Mk.

Die Jahrhundertwende hat dem auf 70 Lebensjahre zurückschauenden Verfasser Anlaß geboten, sich über die Kennzeichen der Gegenwart, als die er den Gegensatz von Glauben und Wissen, Religion und Konfession, Christentum und Kirche nennt, zu äußern. Die Schuld am Gegensatz weist er dem starrgewordenen Konfessionalismus und dem kalten Materialismus zu; jener in der Romkirche, dieser in einer halbgebildeten indifferenten Aufklärung kulminierend. Zirngiebl ist nicht Fachtheologe. Durch bittere Lebenserfahrungen und durch Studium der Naturwissenschaft geriet er innerlich in Konflikte, aber er blieb durch eine echt christliche Mutter und durch eigenes philosophisches Streben vor rohem Materialismus bewahrt. So ruft er nach einer ideal-geistigen Aufklärung, die als Verbindung von Geistesfrische und Herzenswärme dem modernen Einzelmenschen wie dem heutigen Staat dringend not thut. In einer Reihe von vorwiegend kirchen- und kulturhistorischen Aufsätzen, von denen besonders die über David Friedrich Strauß, den Jesuitenorden, die orthodox-russische Kirche der beigegebenen Zitate und guten Charakterisierung wegen wertvoll sind, wendet sich der auf reformkatholischem Boden stehende Verfasser in letzter Linie gegen das verfinstert-knechtische Wesen der Papstkirche. Ihr gegenüber wollen sich Kultur und wahres Christentum der Gesinnung im Geiste des Lichts und der Wahrheit verbinden. — Der Leser wird auf manches Bekannte stoßen, das Wesen von Religion, Kirche, „Einheit des Geistes" als zu vag dargestellt empfinden; im Großen und Ganzen kann er sich der selbständigen Meinungsäußerung über höchste Lebensfragen nur freuen und des Verfassers „redliches Ringen nach Wahrheit" vollauf anerkennen. Adolf Meyer

Zwei ethisch-religiöse Abhandlungen von Sören Kierkegaard. 1. Darf ein Mensch sich für die Wahrheit töten lassen? 2. Ueber

den Unterschied zwischen einem Genie und einem Apostel. Uebersetzt von Julie von Reinke. Gießen, J. Rickert 1902. 72 S. 1,60 Mk.

Zwei Aufsätze, für deren Vermittlung wir der Uebersetzerin Dank schulden. Auch hier kämpft Kirkegaard gegen das Nivellement, das alle qualitativen Unterschiede vernichtet, in der besonderen Anwendung auf die Begriffe: Märtyrer, Genie, Apostel. Hin und wieder hat mich die Reflexion, zumal im ersten Aufsatz, etwas ermüdet, aber was für eine Fülle von Geist, von Ernst und Witz, steckt wieder in diesen Untersuchungen! Es wäre Unrecht, wollte ich ausführlich den Inhalt beider Aufsätze hier angeben, um dadurch etwa in dem Leser dieser Anzeige das angenehme Gefühl zu erwecken, daß er gewissermaßen Kierkegaard selbst gelesen habe. Nur einige Andeutungen sollen gegeben werden.

Im ersten Aufsatz lautet die Frage bei Christus: Wie konnte der Liebende es übers Herz bringen, die Menschen so sich verschulden zu lassen, daß sie seinen Mord auf ihr Gewissen luden? Müßte er nicht, als der Liebende, es auf jede Weise verhindert haben, und eher Etwas nachgegeben haben, er, dem es leicht genug wurde, sobald ers wollte, sie für sich zu gewinnen? Bei ihm lautet die Antwort: Er war nicht nur die Liebe, sondern auch die Wahrheit, beides absolut. Aber ein gewöhnlicher Mensch, darf der sich für die Wahrheit töten lassen, vorausgesetzt, daß er den Mut dazu hat? Wie weit geht seine Pflicht gegen die Wahrheit und wie weit geht seine Pflicht gegen die Andern? Giebt es für ihn, der in der Sphäre der Relativität lebt, einen absoluten Wahrheitsbesitz und also eine absolute Pflicht gegen die Wahrheit? Die Möglichkeit des Martyriums ist auch heutzutage noch da. Es kommt dafür nicht auf die Zeit an, sondern auf den Mann. „Mag es die indolenteste Zeit sein, ein solcher Kerl wird sie bald leidenschaftlich machen!"

Der zweite Aufsatz stellt das Genie unter die Kategorie der Immanenz, den Apostel unter die Kategorie der Transscendenz. Ein Genie wird geboren; ein Apostel wird berufen, gesandt. Jenes entwickelt sich, dieser bleibt, was er ist, der Auftrag von oben giebt ihm ein für alle Mal seine Bedeutung. Das Genie hat keinen Zweck außerhalb seiner selbst; der Apostel ist als Sendbote durchaus für Andere da. Dort giebt der Tiefsinn, die immanente Ueberzeugungskraft der Wahrheit den Maßstab; hier entscheidet allein die Instanz des „So spricht der Herr!" Nicht durch ästhetisches oder philosophisches Werten des Inhaltes der Lehre kommt man zu dem Resultat: Ergo ist der Mann ein Apostel; sondern umgekehrt: weil der Mann ein Apostel ist, darf er befehlen und darf sich das Raisonnieren und Diskutieren, da Bekritteln oder gar Bezweifeln seiner Botschaft verbitten. „Wir haben Christi Wort dafür, daß es ein ewiges Leben giebt, damit ist die Sache entschieden." Mir ist dieses Wertlegen auf die formale Autorität ganz besonders interessant gewesen, zumal da ich gerade von der Lektüre einer Ethik kam, die allen Wert legt auf die sittliche Autonomie im Denken und Handeln, auf die Pflicht der Kritik an der geschichtlichen Ueberlieferung. Ja, wenn wir die Bibel geschichtlich-menschlich betrachten! Aber wenn die orthodoxe Inspirationstheorie, an der Kierkegaard festhält, das geschichtlich Zufällige ins göttlich Notwendige erhebt — dann ist in der That alle Kritik, alle Abwägung Ungehorsam gegen die göttliche Autorität, teils dumme, teils böse Besserwisserei. Uebrigens: welche Kraft liegt in der konsequent festgehaltenen alten Theorie! Welche Kraft liegt in der orthodoxen Predigt, die ihre Autorität gebraucht, die einfach das: So spricht der Herr! So steht geschrieben! aufrichtet und damit alle Zweifel niederschlägt! Können wir modernen Psychologen wirklich damit konkurrieren? Wenn ein schlichter Apostel mehr ist, als der genialste Prediger (falls dieser weiter nichts als genial ist): wie wahren wir dann — bei Anerkennung der Pflicht der Kritik — dem Predigtamt einen apostolischen Charakter? Giebt es noch immer ein Recht bloß formaler Autorität? Und wie weit bleiben auch wir Modernen die Verkündiger einer absoluten Wahrheit? Paul Graue

Die Grenzwissenschaften der Psychologie. Von Dr. Willy Hellpach, Arzt in Heidelberg. Mit 20 Abbildungen. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung 1902. 7,60 Mk.

Auf 506 Seiten giebt das Werk eine Uebersicht über die Thatsachen und die meist so verwickelten Probleme der Anatomie des Nervensystems, der animalen Physiologie, der Neuropathologie, der Psychopathologie und der Entwicklungspsychologie. Besonders die beiden letzten Abschnitte sind lehrreich für Jeden, der sich nicht bloß über Einzelerscheinungen unterrichten, sondern sich eine Weltanschauung bilden will; überall aber hat man das Gefühl, einem kundigen, umsichtigen, selbständigen Führer zu folgen. Der Selbständigkeit thut die Autorität Wundts, als dessen Schüler sich Hellpach bekennt und dem er das Buch widmet, keinen Eintrag. Die soziologische Erörterung der Religion (S. 490) wird der Verfasser selbst nicht für abschließend ausgeben. Wertvoll ist die Entgegnung auf die bekannte Theorie vom Genie als einer Degenerationserscheinung (S. 506): „Selten hat es einer Zeit so an Genies gefehlt, wie unsern Tagen, und doch ist selten die neuropathische Belastung eine so starke und so rasch zunehmende gewesen. Es schafft eben auch die Entartung kein Genie aus sich heraus. Wohl aber — und hier spreche ich eine vielleicht ungewöhnliche Meinung aus — bedarf sie des Genies zu ihrer Gesundung. Denn das Unsichere, Tastende, das Vorwalten dunkler Gefühle, unbestimmter Sehnsucht dient in einer psycho-pathischen Zeit wie der unsrigen nicht wenig dazu, die Zerrüttung zu steigern, und zwar gerade bei den Besten im Volke, die ihre Lebensaufgabe ernst nehmen. Die That des Genies bringt Klarheit, setzt feste Ziele, lenkt das Wünschen in sichere Bahnen. Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun — und das ist gut."

Alfred Hoffmann

Theologie und Metaphysik. Das Verhältnis der Theologie zur modernen Erkenntnistheorie und Psychologie von Georg Wobbermin. Berlin, A. Duncker 1901. 291 S. 4,80, geb. 6 Mark.

Wobbermins Buch zeichnet sich durch Gelehrsamkeit und Gründlichkeit aus. Interessant sind vor allem die Auseinandersetzungen mit der modernen Philosophie und Psychologie. Mit besonderm Fleiß ist Wobbermin dem von Avenarius ausgebildeten Empiriokritizismus und den verwickelten Ausführungen nachgegangen, die dieser erkenntnistheoretischen Richtung zur Begründung dienen. Daß er diese Philosophie als eine neue Form des Materialismus zu begreifen versucht, darf die Theologen doch nicht davon zurückhalten, ihr die Beachtung zu teil werden zu lassen, die ihr auch nach seiner Ansicht ohne Zweifel gebührt. Wichtiger freilich wird ihnen sein Versuch sein, im apologetischen Interesse die Metaphysik in der Theologie wieder zur Geltung zu bringen. Was ich gegen dieses Unternehmen einzuwenden habe, und dessen ist nicht wenig, habe ich in einer längern Abhandlung unter dem Titel Theologische Wissenschaft und religiöse Spekulation eingehend erörtert. Sie ist im laufenden Jahrgang der Zeitschrift für Theologie und Kirche im 3. und 4. Heft erschienen. Darauf darf ich wohl solche Leser dieser Zeilen hinweisen, die sich für jene wichtige Streitfrage näher interessieren.

Otto Ritschl

Die Arbeit im Dienste der Gemeinschaft. Von Oscar Altenburg. Berlin, Reuther und Reichard 1901. 212 S. 2,60, geb. 3,50 Mk.

Eine sehr ernste Studie, welche die Wurzeln aller Kultur berührt und die Lebensbedingungen des heutigen deutschen Volkscharakters mit seiner Freude an der Wirklichkeit des Lebens und seinem an antiken Vorbildern genährten idealistischen Streben nach Staats- und Gemeinsinn darstellt in ihrem innern Zusammenhang und gegenseitigen Verhältnis, ist dies Buch des Glogauer Gymnasialdirektors. Die Kardinaltugend Kants, das Pflichtgefühl, und den pädagogischen Grundgedanken Herbarts, das Interesse eines Menschen zum Ausgangspunkt seiner Erziehung zu nehmen, sucht Altenburg mit einander zu verschmelzen, um als Ziel aller Erziehung die Arbeit des Menschen im Dienste der Gemeinschaft zu gewinnen. Von der Bildung dieses kategorisch sozialen Sinnes hängt dem Verfasser die Zukunft unseres Volkes ab. Deshalb sucht er mit seiner Studie den Weg zu Eltern und Erziehern, zu den Gebildeten und zu den Verführten und Irregeleiteten zu gewinnen. Von dem größten Bildungswert für Gemeinschaftssinn ist ihm reines, religiöses Denken. Ein tiefer, religiöser Ernst ist deshalb der Grundton, auf den das ganze Buch gestimmt ist. Dieses läßt sich nicht abfertigen etwa als berechnete Empfehlung nach oben. Ueber solch eklen Verdacht ist der Verfasser erhaben, wie es ihm denn nicht darauf ankommt, hohe Schlagwörter, auch wenn zünftige Staatsmänner sie im Munde führen, gelegentlich zu entlarven. Sorgsame und liebevolle Beobachtung des Einzelnen, wie des ganzen Volkskörpers, bewahren Altenburg davor, rasch und flach zu urteilen, befähigen ihn aber, sich von dem Wesen unseres Volkes ein Bild zu machen, das dem Leser die Gefahren unseres Volkslebens, aber auch seine starken Seiten offenbart. Der Wunsch Altenburgs: „Gott wolle die Arbeit an der Heranziehung eines arbeitstüchtigen, arbeitsfrohen, zum Dienst an der Gemeinschaft des Volkes und der Menschheit bereiten Geschlechtes in Gnaden segnen. So lange Gottes Huld über unserm teuren Vaterlande waltet, werden auch unsrer Jugend die schimmernd hellen Sterne der Idealität nicht erbleichen, und der feste Boden einer kulturgeschichtlich so weihevollen Wirklichkeit wird unter ihren Füßen nicht wanken," möge viele Leser der Christlichen Welt veranlassen, diesem empfehlenswerten tüchtigen Schriftchen eines religiösen Humanisten näher zu treten.

Heinrich Reuß

In Sachen Bredows und der Mecklenburgischen Landeskirche. Wir erhalten folgende Zuschrift mit der Bitte um Abdruck:

In Nr. 33 der Christlichen Welt bespricht Herr Konsistorialrat Teichmann den „Offenen Brief an die Mecklenburgische Landeskirche" von Fritz Bredow. Herr Teichmann nimmt an, daß Bredow von Hause aus Theologe war und ursprünglich die Absicht hatte, ins Pfarramt zu treten. Da sei ihm klar geworden, daß er aus Gewissensrücksichten dieses Ziel nie erreichen könne, und da sei er von Schopenhauer zu Nietzsche und schließlich ins Franziskanerkloster gekommen. Und als ihm das alles keine Befriedigung gewährte, da habe er gehofft, im Schuldienste Unterschlupf zu finden. Diese Darstellung des Bredowschen Entwicklungsganges entspricht nicht den Thatsachen. Bredow ist von Hause aus Philologe, speziell Historiker, und hat nie die Absicht gehabt, ins Pfarramt zu treten. Von seiner philologischen Wissenschaft aus ist er zu Schopenhauer, Nietzsche und den Franziskanern gekommen, und schließlich hat er sich auch etwas mit der Theologie beschäftigt, aber nicht, um Pfarrer zu werden, sondern um für das Oberlehrerexamen die Facultas docendi in Religion zu erwerben. Liegt aber die Sache so, dann sind auch die Folgerungen, die Herr Teichmann auf Grund des nicht richtig dargestellten Entwicklungsganges Bredows für das Verhältnis von Kirchendienst und Schuldienst in Mecklenburg in alter und neuer Zeit zieht, unzutreffend, und vollends ist sein vernichtendes Urteil über die ganze Mecklen-

burgische Landeskirche nicht genügend begründet. Wenn der mecklenburgischen Pastorenschaft der Vorwurf gemacht wird, daß sie „gemütlich und gemächlich“ lebe, wenn damit einer Landeskirche, in der eine Aufwärtsbewegung des kirchlichen Sinnes und Lebens von Jahr zu Jahr zu beobachten ist, gleichsam das Todesurteil gesprochen wird, so dürfte es wenigstens nicht ratsam sein, dieses allgemeine Urteil auf ein Elaborat wie das Bredowsche zu gründen.

Schwerin i. M. Oberlehrer Meyer

Hierzu schreibt uns Herr Bredow:

Die Teichmannsche Konstruktion meines Lebensganges entspricht allerdings nicht den Thatsachen. Die Meyersche „Berichtigung“ aber ebenso wenig. Ich würde schon eine wirkliche Berichtigung geben wollen, aber wie sollte eine solche die Mecklenburgische Landeskirche von den schweren Anklagen, insbesondre des Seelenmordes durch ihre Halbheit und Lieblosigkeit, freisprechen können? Ich komme hier gar nicht in Betracht und habe, wenn mir die Kirche wirklich Etwas zu Leide gethan, es längst vergeben und vergessen; aber der Jammer so vieler Seelen, die ihr anvertraut sind und die sie in unverantwortlicher Weise verkommen läßt, schreit zum Himmel — und der Himmel wird sie hören.

Parchim i. M. Bredow

Zum Fall Neidhardt. Ueber die Nichtbestätigung des Pastors Neidhardt in Hamburg als Oberpfarrer von Charlottenburg mußten wir in Nr. 39 urteilen, daß hier eine Verletzung des formalen Rechts wie in den Fällen Horst und Weingart nicht vorliege. Die Nationalzeitung vom 1. d. M. stellt uns deswegen scharf zur Rede. Sie deckt dabei eine Verwechselung auf, deren wir uns schuldig gemacht haben, und wir berichtigen demgemäß: nicht hat die Gesetzesübertretung, mit der das Brandenburger Konsistorium seine Nichtbestätigung motivierte, im April 1902 stattgefunden, sondern schon dreiviertel Jahre früher; und nicht diese Uebertretung selbst ist der Mitteilung aus dem Schoße des Konsistoriums vom Dezember 1901, Neidhardts Wahl werde nicht bestätigt werden, gefolgt, sondern nur die Bekanntschaft des Konsistoriums mit jener Uebertretung. Vergl. den offenen Brief Neidhardts: „Die Thatsache, die jetzt zum Anlaß meiner Nichtbestätigung gemacht ist, hat das königliche Konsistorium erst vier Monate später, im April 1902, erfahren!“ Ja wer kann die Chronologie dieser entsetzlichen Verschleppungen, deren preußische Kirchenbehörden bei derlei Besetzungsstreitigkeiten fähig sind, sich so leicht klar machen! Aber die Berichtigung jenes Irrtums berührt den Nerv unsers Urteils nicht. Der § 7 Abs. 4 des Kirchengesetzes vom 15. März 1886 (abgedruckt Nr. 39, Sp. 930) ist in Kraft. Der Reichsbote bezeugte uns, daß „wiederholt Bewerber, auch der positiven Richtung, aus demselben Grunde nicht bestätigt worden.“ In der Chronik der Christlichen Welt Nr. 40 fügt Foerster hinzu, daß auch ihm „Fälle einer so rigorosen Anwendung des § 7 bekannt sind.“ In den Deutsch-Evangelischen Blättern Heft 10 bestätigt Haupt: „Wer diesen Dingen näher steht, weiß, daß unsre Kirchenbehörde die gegen Neidhardt angewendete gesetzliche Bestimmung ohne Ansehen der Person und Partei in geradezu rigoroser Weise überall zur Geltung bringt.“ Dies ist für uns der springende Punkt. Der Jurist der Nationalzeitung erklärt: „daß, selbst wenn der Oberkirchenrat schon öfter die gleiche Ansicht wie im Falle Neidhardt zur Geltung gebracht haben sollte, darauf Nichts ankommt, sobald nachgewiesen ist, daß die Auslegung falsch ist.“ Gewiß, wenn die Autorität dieses Nachweises sich durchsetzt, kommt auf Präcedenzfälle Nichts an; hier aber handelt es sich um die Frage, ob die Kirchenbehörden mit der (richtigen oder falschen? darüber mögen die Berufenen streiten) im Fall Neidhardt befolgten Auslegung eine gewohnte grundsätzliche Haltung bewahrt oder ob sie aus Uebelwollen gegen die Kandidatur Neidhardt und gegen seine theologisch-kirchliche Richtung mit ihrer Entscheidung eine neue Auslegung ad hoc beliebt haben. Unser wesentliches Interesse gilt dieser Thatsachenfrage.

Was den Inhalt des Vorwurfs betrifft, den die preußische Kirchenbehörde dem Pfarrer Neidhardt macht und dessen wegen sie seine Wahl kassierte, so finde ich, daß der betreffende Paragraph entweder zu streng formuliert oder zu streng ausgelegt ist. Was Neidhardt gethan hat, konnte und durfte, rein sachlich angesehn, keinen Grund dafür abgeben, daß man den Gewählten beanstandete. Nachdem Neidhardt seine Gastpredigt gehalten hatte, wurde er von einem Mitgliede des Gemeindekirchenrats eingeladen, mit ihm und noch einigen andern Mitgliedern derselben Körperschaft in einem Restaurant zu verweilen. Es ist durch Zeugenverhör festgestellt und vom Konsistorium nicht bezweifelt, daß es sich im Gespräch der Herren um die Wahl nicht gehandelt hat. Dies harmlose Intermezzo bildet die reelle Substanz der folgenschweren Gesetzesverletzung! Ich kann hier von den leider viel verrufenen Wahlmißbräuchen Nichts entdecken. Soll denn ein Prediger, der sich um ein Amt bewirbt, vor und nach der Wahl-Predigt unter hermetischem Verschluß gehalten werden? In Frankfurt a. M. galt es einfach als selbstverständlich, daß der kandidierende Pastor, wenn er fremd war, vor seiner Abreise mit den Gemeinderatsmitgliedern noch irgendwo zwanglos zusammenkam: warum denn nicht? Daß sich Jemand zu dergleichen einladen läßt, ist doch wahrhaftig noch kein unwürdiges Wahlmanöver! Man soll in diesem Punkte nicht „möglichst streng“ sein, sondern nur streng; ein harmloses Kennenlernenwollen des Kandidaten ist kein Unfug, sondern ein berechtigtes Interesse der Wähler, und man darf dem Kandidaten kein Verbrechen daraus machen, wenn er dem entgegenkommt. R

Goslar. Präsenzliste 129. „Das Problem der Praktischen Theologie“ hatte außer dem Vortragenden noch vier Andre vom Spezialfach hergeführt. Für die Uebrigen lag dies Problem um Vieles friedlicher als die Streitfragen, die uns sonst wohl erhitzt haben. Auch „die Volkstümlichkeit der evangelischen Kirche“ löste eine im Grunde herzlich einmütige Debatte aus, die doch ihre ergreifenden Momente hatte. Die Hauptgedanken seines Vortrags wird Herr Superintendent Bithorn für unsre Leser aufzeichnen; Professor Drews wird den seinigen anderweit veröffentlichen. Das Wetter war nicht so golden wie voriges Jahr; dennoch bleibt über solchen intimen Zusammenkünften ein großer Zauber. Ein Brief lag vor, wir sollten um der großen kirchlichen Feste willen auf unsre Sonderkonvente verzichten — es wird uns schwer werden. R

Kleine Mitteilungen. Wiederholt ist in unserm Anzeigenteil Fräulein A. Kuypers in Amsterdam als Stimmbidnerin genannt worden. Wir hören so viel Gutes von der Methode dieser Dame, daß wir gern dem Wunsche eines dankbaren Zeugen ihrer Kunst nachkommen und an diesem Orte bekannt geben, daß Fräulein A. Kuypers vom 1. Dezember an für den kommenden Winter in Berlin wohnen und dort Unterricht erteilen wird. Näheres durch die Herren Pastor Balke in Bremen und Stadtmissionsinspektor Braun in Berlin. — Auch auf das Inserat, das einen Kleiderschürzer empfiehlt, sei hier gelegentlich hingewiesen, da diese mit Musterschutz ausgestattete Erfindung nur um des willen in den Handel gegeben ist, um dadurch für einen guten Zweck die Mittel zu gewinnen.

Der Bericht über das Gustav-Adolf-Fest in Kassel ist zwar rechtzeitig bei uns eingegangen, mußte aber doch für nächste Nummer vorbehalten bleiben. R

Quittung

Für das notwendige Liebeswerk: 31,50 Mk. aus Anhalt; 30 von H H, Frankfurt a. M.; je 20 von G B; P S, Tübingen; 11 durch W M, Niedergebra; je 10 von N, Hattorf; N, Mechtshausen; J, Steglitz; G, Salza; D, Gießen; S, Ellensen; L, Dörnten; G, Tübingen; N, Kirn; B, Merseburg: je 5 von S, Halle; J, Hoppenstedt; R, Berßel; S, Weißensee; H, Halberstadt; W, Harsleben; G, Friedenau; P, Esperstedt; T, Steuden; A N, Herford; je 3 von A, Dardesheim; S, Alsleben; W, Bonn; T, Gr. Wöckau; K B, Frankfurt a. M.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Freunde der Christlichen Welt

Hannover. Mittwoch 15. Oktober 5 Uhr bei Wachsning Schillerstraße 25: Ueber die Goslarer Versammlung, namentlich über die Volkstümlichkeit der evangelischen Kirche.

Lüttringhausen. Bergisches wissenschaftlich theologisches Kränzchen Montag 13. Oktober 5 Uhr im Düringer Hof: Oberlehrer Nierhaus: Wernle, Entstehung der Religion II.

Die Freunde der Christlichen Welt in der bayerischen Pfalz

finden sich am Dienstag, 21. Oktober, nachm. 1/2 4 Uhr, in der Wächter'schen Brauerei zu **Kaiserslautern** (an der Fruchthalle) zusammen zur Besprechung über einen engeren Zusammenschuß.

Lenz-Kirchheimbolanden **Mayer-Otterberg**

Hilfsgeistlicher gesucht

Für die über den ganzen Kreis **Altkirch,** Oberelsaß, sich erstreckende, größtenteils aus Subalternbeamten bestehende, 1080 Seelen starke, reformierte Pfarrei **Altkirch** wird für mindestens ein Jahr ein **Hilfsgeistlicher** gesucht. Gehalt 2000 M. Wohnung und Kost außerhalb des Pfarrhauses, aber in Altkirch selbst. Arbeitskreis möglichst selbständig Einzelnes nach Vereinbarung. Baldiger Eintritt erwünscht. Anmeldung mit Zeugnissen zu richten an

Pfarrer **Schnepf,** Altkirch, Oberelsaß.

Pension

Ausbildung in Sprachen, sonstigen Wissensfächern, Musik, Haushalt in süddeutschem Landpfarrhaus. Off. **5 H. 1** an die Exped.

Hauslehrer

für Knaben (14 Jahre), die Real- und Gymnasialschulen besuchen, besonders zur Nachhilfe für Französisch, Latein und Griechisch, bei guter Bezahlung, freier Station und Fahrt sogleich nach Nieder-Oesterreich gesucht. Gefl. Offerte unter **Z. 7600** an die Exped. d. Blattes.

Sende portofrei Katalog und Muster von **Handstickereien und Teppichen,** angefertigt von armenischen Frauen und Kindern.

Hermann Jähnichen,

Frankfurt a. M., Ostendstraße 13

Für erholungsbedürftigen gebildeten jungen Mann **Pension** in kleinem Ort gesucht, wo derselbe auch in Gärtnerei oder dergl. mitthätig sein kann. Gefl. Off. unter **L. A. 105** mit Preis und Refer. an **Haasenstein & Vogler** A. G. Frankfurt a. M. baldigst erbeten.

„Halte was du hast“

Zeitschrift für Pastoraltheologie

U. Mitwirk. v. Oberkonf.-Rat D. F. Braun, Oberkonf.-Rat D. P. Kleinert und Prof. a. D., Geh. Kirchenrat D. H. A. Köstlin herausgeg. von D. E. Sachsse. XXVI. Jahrgang 1902/1903. (Reuther u. Reichard in Berlin.) Preis halbjährlich Mk. 4.—.

Inhalt des **1. Heftes:**

Abhandlungen:
Sachsse. Zeitgemäße Wahrheiten über christlichen Glauben, Erkenntnis und Predigt. — Jacoby, Sündenbekenntnis, Buße und Beichte. I.

Litteratur:
Achelis, Referat über die neueste homil. Litteratur. I.

Predigten und Predigtmeditationen über freie Texte für die **Adventssonntage** über 1. Joh. 17, 20—21 — Matth. 13, 12 — Jes. 2, 2—5 — Psalm 97, 11 — von Köstlin — Iber — Jung — Vorbrodt.

Kasualien. — Aus dem kirchlichen Leben der Gegenwart. Von Eckert. — **Aus den übrigen theologischen und anderen Litteratur-Gebieten.** (Aus der neuesten theologischen Litteratur.) Referat von Eckert. — **Zeitschriftenschau.** Von Baumann.

Das **2. Heft** wird u. a. enthalten:

Gottschick: Das fundamentum dividendi. Ein Beitrag zur formellen Homiletik.

Zeitungspreisliste 3262. Probehefte auf Verlangen

Chronik der Christlichen Welt

Nr. 40. Vierteljahrsübersicht über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der deutschen evangelischen Landeskirchen — Deutsche Evangelische Landeskirchen: Preßstimmen zum Falle Horst; zum Falle Neidhardt — Evangelische im Auslande: Revision der Westminster Konfession.

Junge Mädchen aus gebildeten Familien, welche die Wirtschaft erlernen und sich in Handarbeiten u. s. w. vervollkommnen wollen, finden gegen Pension in einem ländlichen, gesund und schön an einem großen Park gelegenen Pfarrhause freundliche Aufnahme.
Auf Wunsch auch wissenschaftliche Fortbildung.
Desgleichen werden Knaben jeden Alters in Pension genommen zur Erziehung und Unterricht für Schule und Leben. Geistig Zurückgebliebene nicht ausgeschlossen.
Off. unter **A. 12** an d. Exp. d. Bl. erbeten.

Um einer durch eine lange Reihe völlig unverschuldeter Unglücksfälle in tiefe Bedrängnis versetzten Familie eine Erleichterung zu verschaffen, soll ein, unter gesetzlichem Musterschutz stehender, über die Schulter zu tragender Kleiderschürzer in den Handel gebracht werden. **Herr Friedrich Steffen in Niesky O. L.** ist gern bereit, gegen Einsendung von 90 Pfg. ein Exemplar in schwarz oder weiß portofrei zu versenden. Wiederverkäufer erhalten den üblichen Rabatt.

Deutsche Kolonialschule

Witzenhausen an der Werra

Bewährte Vorbereitung, praktisch und theoretisch, **für junge Männer von 17 bis 27 Jahren,** die über See einen Beruf als **Pflanzungsbeamte, Land- u. Viehwirte, Wein- u. Obstbauer** suchen. Lehr- u. Pensionspreis M. 1000.— jährlich.

Neu eingerichtet: Für jüngere Leute, die ohne praktische Vorbildung eintreten, einjähriger **Vorkursus** als Gartenschüler.
Prospekt und Lehrplan kostenlos.

Direktor Fabarius

PIANOS von ℳ 350.— an.

Harmoniums von ℳ 80.- an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**

Wilh. Rudolph, Giessen.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Amtskalender für evangelische Geistliche **1903.** Herausgegeben von Joh. Schneider. I. Teil: Schreibkalender. Geb. mit Bleistift 1,20 M.

Cremer, Prof. D.Dr. H., **Gethesemane.** Ein Beitrag zum Verständnis der Geschichte Jesu und unserer Erlösung. 1,20 M., geb. 1,80 M.

Dennert, Dr. E. **Fechner als Naturphilosoph und Christ.** Ein Beitrag zur Kritik des Pantheismus. 1 M.

Grass, Mag. theol. K. Konrad, **Geschichte der Dogmatik in russischer Darstellung.** Nach den in Russland gebräuchlichsten rechtgläubigen dogmat. Lehrbüchern deutsch wiedergegeben mit bibliograph. Register. 2,80 M., geb. 3,50 M.

Lechler, Prälat D. K. von, **Die biblische Lehre vom heiligen Geiste.** II. Band: Philosophisch-dogmatische Begründung. 5,60 M., geb. 6,40 M. (Der I. Band kostet: 4,80 M., geb. 5,60 M.)

Luther, Dr. Martin, **Erklärung der Eisenacher Perikopen.** Die evangelischen Perikopen. Herausgegeben von Lic. Dr. G. Mayer. 6 M., geb. 7 M.

Ueber den Synkretismus. Aphorismen zur kirchl. Frage v. **Nequis.** 60 Pf.

Reyländer, M., **Die Beurteilung der Konfirmation vom prinzipiellen Standorte aus.** 1,20 M.

Röhricht, Lic. Dr. Alx., **Das menschliche Personenleben und der christliche Glaube nach Paulus.** Ein Beitrag zum Verständnis des Christentums als Religion und Sittlichkeit. 2,40 M., geb. 3 M.

Steinmeyer, F. L. † D. Prof., **Predigten.** Gesammelt und herausgegeben von P. M. Reyländer. 2 Teile kplt. 11 M., geb. 12 M. (Bisher ungedruckt).

Alfred Lorentz, Leipzig

Specialgeschäft für Theologie

offerirt in **guten antiquar.** Exemplaren:

Luthers Werke, v. Walch. 24 Ldrbde. Mk. 150.—; **Geist** aus Luthers Schriften. 4 Bde. geb. Mk. 20.—; **Herzogs** Realencyclopädie. 1. Aufl. 22 Bde. geb. statt Mk. 204.40, f. 30.—; do. 2. Aufl. 18 Hldrbde. Mk. 60.—; **Dächsel,** Bibelwerk. 7 Bde. 1865—81. Geb. statt Mk. 82.—, f. 45.—; **Langes** Bibelwerk. Complet. 36 Thle. in 26 Bde. geb. Aeltere Auflagen. Statt Mk. 180.—, f. 85.—; **Reuss,** Altes Testam. 7 Bde. geb. statt Mk. 60.—, f. 35.—; **Rothes** Ethik. 2. Aufl. 5 Bde. geb. Mk. 30.—. **Vilmar,** Collegium biblicum 6 Bde. in 3 geb. statt Mk. 38.—; f. 24.—; **Warneck,** Geschichte d. protestant. Missionen; 6. Aufl. 1900. br. statt Mk. 5.— nur 3.—.

Wir kaufen: Studien und Kritiken. Complete Serie oder 1874—1902, Zöcklers Handbuch. 3. Aufl. — Göbel, kirchl. Leben am Rhein. — Hofmann, Römerbrief. Ausserdem kaufen wir stets grössere u. kl. theolog. u. philosophische Büchereien gegen Cassa. — Wir versenden kostenfrei Catalog 120: Vademecum pastorale 6000 Nrn. u. Catalog 134: Supplementum ad Vadem. 2500 Nrn., ferner Catalog 127: Wissenschaftl. Theologie.

Stimmbildung

Anleitung zur Stimmbildung und zum fließenden Sprechen, gestützt auf langjährige praktische Erfahrung von **A. Kuypers,** Lehrerin für Stimmbildung in Amsterdam

Dritte Auflage

Leipzig, Kommissionsverlag von **K. F. Köhler** 1902

Preis brosch. 2,50 Mk.; eleg. geb. 3,50 Mk.

Alle gymnastischen Sprachübungen, die zur Ausbildung der Sprechstimme wie zur Vorbereitung des Gesangunterrichts nötig sind, finden sich in diesem Handbuch.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften

aus dem Gebiet der

Theologie und Religionsgeschichte

8.

4) **Bernoulli, C. A.**, Das Konzil von Nicäa. M. —.80.
3) **Bertholet, A.**, Der Verfassungsentwurf des Hesekiel in seiner religionsgeschichtlichen Bedeutung. M. —.80.
16) **Bertholet, A.**, Die israelitischen Vorstellungen vom Zustand nach dem Tode. M. —.80.
28) **Bertholet, A.**, Buddhismus und Christentum. **1902.** M. 1.20.
26) **Bruckner, A.**, Die Irrlehrer im Neuen Testament. **1902.** M. —.75.
1) **Duhm, B.**, Das Geheimnis in der Religion. M. —.60.
6) **Duhm, B.**, Die Entstehung des Alten Testaments. M. —.60.
9) **Fries, S. A.**, Moderne Darstellungen der Geschichte Israels. M. —.60.
24) **Hauri, J.**, Das Christentum der Urgemeinde und das der Neuzeit. M. —.75.
25) **Kautzsch, E.**, Die bleibende Bedeutung des Alten Testaments. **1902.** M. —.65.
22) **Köhler, W.**, Reformation und Ketzerprozess. M. 1.—.
23) **Kraetzschmar, R.**, Prophet und Seher im alten Israel. M. —.75.
2) **Krüger, G.**, Die Entstehung des Neuen Testaments. M. —.60.
5) **Löhr, M.**, Der Missionsgedanke im Alten Testament. M. —.80.
12) **Martensen Larsen, H.**, Jesus und die Religionsgeschichte. M. —.60.
8) **Meyer, A.**, Die moderne Forschung über die Geschichte des Urchristentums. M. 1.20.
13) **Michelet, S.**, Israels Propheten als Träger der Offenbarung. M. —.60.
11) **Sabatier, A.**, Die Religion und die moderne Kultur. M. —.80.
7) **Saussaye, P. D. Ch. de la**, Die vergleichende Religionsforschung u. d. religiöse Glaube. M. —.60.
29) **Scheel, O.**, Luthers Stellung zur heiligen Schrift. **1902.** M. 1.60.
27) **Schmiedel, O.**, Die Hauptprobleme der Leben Jesu Forschung **1902.** M. 1.25.
19) **Sell, K.** Zukunftsaufgaben des deutschen Protestantismus im neuen Jahrhundert. M. —.75.
10) **Soederblom, N.**, Die Religion und die soziale Entwickelung. M. 1.60.
30) **Stave, E.**, Der Einfluss der Bibelkritik auf das christliche Glaubensleben. **1902.** ca. M. 1.20.
20) **Troeltsch, E.**, Die wissenschaftliche Lage und ihre Anforderungen an die Theologie. M. 1.25.
18) **Vischer, E.**, Albrecht Ritschls Anschauung von evangelischem Glauben und Leben. M. —.75.
21) **Völter, D.**, Der Ursprung des Mönchtums. M. 1.—.
17) **Weinel, H.**, Paulus als kirchlicher Organisator. M. —.75.
14) **Wernle, P.**, Paulus als Heidenmissionar. M. —.75.
15) **Wildeboer, G.**, Jahvedienst und Volksreligion in Israel in ihrem gegenseitigen Verhältnis M. —.80.

„Es ist kein Zweifel, dass wir die Bibel in die Hände der Gemeindechristen nur dann wieder zurückbekommen, wenn es uns gelingt, eine geschichtliche Würdigung der Bibel auch bei Laien zu erreichen. Dieser Aufgabe sollen freie Vorträge dienen, die dem Bibelgebiete entnommen sind.“ So schreibt das „Evangelische Gemeindeblatt für Braunschweig“ (1900 N. 35) und kennzeichnet damit richtig den Zweck dieser auf die Popularisierung der modernen Theologie ausgehenden Sammlung.

Weiter spricht sich der „Protestant“ (1899, Nr. 24) folgendermassen aus:

„Der Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) bringt jetzt neben seinen wissenschaftlich-theologischen Büchern auch solche Schriften, die bei bescheidenem Umfange auf das Verständnis aller für religiöse Fragen interessierten Laien berechnet sind. Und das ist mit Freude zu begrüssen, denn das Losungswort der Zeit: Popularisirung der Wissenschaft, Einführung ihrer sicheren Ergebnisse in den allgemeinen Bildungsprozess, kann doch auf die Dauer auch von der Theologie, der Wissenschaft von der Religion und vom Christentum im besonderen, nur zum Schaden der kirchlich-religiösen Entwicklung übersehen werden. Jede im besten Sinne populäre Litteratur auf diesem Gebiete muss darum bei dem bedauerlichen Mangel an gesunder, gemeinverständlicher Lektüre angelegentlich empfohlen werden. . . . . . Im Folgenden sei wieder auf eine Reihe von Broschüren aus der genannten Sammlung empfehlend hingewiesen. . . . . . . Jedes dieser Hefte ist imstande, dem suchenden Nichttheologen reiche Anregung zum Nachdenken und manche treffende Antwort auf zweifelnde Fragen über Religion und Christentum zu geben.“

Jedes Heft wird einzeln abgegeben

Bestellungen nimmt jede Sortimentsbuchhandlung entgegen

Tambach i. Thüringen Winterkur-Sanatorium

Ges. physik.-diätet. u. Wasserheilverfahren. Kleine, **behagliche** Anstalt. **Höhenluft**, herrliche Tannenforsten, **sorgliche** Schwesternpflege, **beste** Erfolge, **ermäßigte** Preise, **Prospekt.**

Oberin Wolff, Doktor Neumeister

Dr. med. Lindtners Sanatorium

„Finkenwalde“ bei Stettin

(Naturheilanstalt)

Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge

Prospekte frei

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei Beilagen: Abonnementseinladung auf den „Türmer“, Verlag von Greiner und Pfeiffer in Stuttgart; Prospekt der Firma Wilhelm Rudolph in Gießen